FRÄNKISCHES GEHÖFT aus Mürsbach im Itzgrund

Ernst Schwarz

Germanisches Erbe im böhmisch-mährischen Raum im Spiegel der Sprachwissenschaft

Wenn wir von germanischem Erbe im böhmisch-mährischen Raum sprechen, so verstehen wir darunter die Hinterlassenschaft der germanischen Völker in Böhmen und Mähren. Als germanische Stämme haben wir seit etwa 100 v. d. Ztr. die an der Elbe nachgewiesenen wohl swebischen, am ehesten hermunduri schen Stämme, seit 9 v. d. Ztr. die markomannischen und quadischen, seit etwa 500 n. d. Ztr. langobardische Stämme in Betracht zu ziehen. Als Erbe im Spiegel der Sprachwissenschaft haben in erster Linie die Ortsnamen im weitesten Sinne, also einschließlich von Fluß- und Gebirgsnamen, zu gelten, die von Volk zu Volk übertragen noch heute gebraucht werden oder doch zeitweilig im Gebrauch standen.

Wenn wir auch die immerhin über sechs Jahrhunderte dauernde germanische Zeit in den Mittelpunkt stellen, so müssen wir doch die vorangehenden und die folgenden Völker kennen. Die um das Jahr 60 v. d. Ztr. besiegten Bojer waren Kelten, von denen man annimmt, daß sie etwa um 400 v. d. Ztr. ins Land gekommen sind. Vor ihnen wohnten im Lande die Träger der lausitzischen Urnenfelderkultur, die man heute allgemein als Nordillyrier bezeichnet, die sich selbst vielleicht *Veneti* genannt haben. So hießen diejenigen Illyrier, die sich in dem nach ihnen benannten Venetien angesiedelt haben, ebenso aber auch die Ostnachbarn der Germanen. Diese haben den noch vor der ersten Lautverschiebung übernommenen Namen später auf neue Ostnachbarn, die Slawen, übertragen, die selbst sich niemals diese Bezeichnung beigelegt haben. Das Hauptgebiet ihrer Kultur liegt zuerst in der Lausitz, Schlesien, Nordböhmen und Mähren. Um 1200 v. d. Ztr. geht ein Stoß nach Ungarn und über die Ostalpen nach Oberitalien, ein anderer nach Westen und besetzt fast das gesamte Gebiet der Hügelgräberkultur. Erst aus der Verschmelzung beider Gruppen dürfte das historische Keltentum entstanden sein. Die südwestböhmischen Hügelgräber sind darum besser nicht als keltisch, sondern als protokeltisch zu bezeichnen.

Das Erbe, das die Germanen bei ihrem Einrücken in den böhmisch-mährischen Raum übernehmen konnten, kann deshalb keltischer und nordillyrischer Herkunft sein. Da in den Illyriern, bzw. in der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur der Sudetenländer, aus der die Lausitzer Urnenfelderkultur hervorgegangen ist, auch nichtindogermanische Elemente (vor allem ist hier an die Bandkeramiker zu denken) aufgegangen sind, wird es nicht überraschen, wenn in den hinterlassenen Namen auch vorillyrische Bestandteile auftauchen sollten.

Die im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts einwandernden Slawen haben von zurückgebliebenen germanischen Volksresten Namen übernommen, die den seit etwa 1200 neuerlich ins Land kommenden Deutschen wieder überliefert wurden. Manche Namen sind auch dauernd in deutschem Munde geblieben. Beide Möglichkeiten werden wir zu beachten haben.

Da die Sudetengermanen über 600 Jahre im böhmischen Raum eine Heimat gefunden haben, dürfen wir ihnen neben Übernahme vorgefundener Namen auch eine eigene Namengebung zutrauen. Diese wollen wir zuerst betrachten.

Der Name *Boihaemum* entsprach zur Zeit, als Tacitus seine Germania schrieb (98 n. d. Ztr.), nicht mehr seiner Bedeutung. Das weiß der Römer, der uns meldet: „Der Name Boihämum lebt heute noch und bezeugt die alte Geschichte der Gegend, wenn auch die Bewohner gewechselt haben." Er bedeutet „Bojerheimat". Es wird oft übersehen, daß die Namengebung selbst von den benachbarten Germanen ausgegangen sein muß, wie das germanische Grundwort *-haimon* anzeigt. Im germanischen Munde ist daraus **Baihaim*, ahd. *Bêheim* geworden, aus dem Wemfall der Mehrzahl mhd. *ze den Bêheimen* ist der heutige Landesname Böhmen erwachsen. So gelten die Worte des Tacitus heute noch.

Mitten im fruchtbarsten Teil Böhmens erhebt sich bei Raudnitz 450 m hoch aus der Ebene der Říp, den die Deutschen St. Georgsberg nennen nach der im romanischen Stil erbauten alten, dem hl. Georg geweihten Kapelle. Die tschechische Stammessage, die zuerst der tschechische Chronist Cosmas erzählt, berichtet, daß von ihm aus von dem Land Besitz ergriffen wurde. Gerade dieser Berg führt nun im tschechischen Munde einen Namen, der nur aus dem Germanischen verstanden werden kann. Das tschechische *Říp* ist aus einem germanischen *rīp* entstanden, das wir im Berg Ripen in Jütland (in Helmolds Slawenchronik im 12. Jahrhundert *Ripe*) und im Berg Auf dem Riepen bei Hameln nachweisen können. Es ist ferner enthalten im germanischen Stammes-

namen *Ripuarii* „Bewohner des Uferlandes". Es liegt mhd. *rîf* Ufer, ostfries. *ripe* Rand, engl. *ripe* Meeresufer vor. Der Name wird also „Berg" bedeutet haben. Wäre die Form ohne tschechische Vermittlung direkt in deutschem Munde geblieben, so wäre daraus *Reif* entstanden. Tatsächlich bietet der deutsche Dalimil im 14. Jahrhundert diese Gestalt. Wir können keine deutschen Ortsnamen um den Berg herum nachweisen und damit keine dauernd ihr Deutschtum bis ins 14. Jahrhundert bewahrende Träger des Bergnamens und werden deshalb daran denken müssen, daß der Berg wegen seiner auffälligen Lage in der Nähe der Elbe durch Handelsbeziehungen immer den deutschen Kaufleuten bekannt geblieben ist, die ihn als *Reif* den Deutschen des 13./14. Jahrhunderts übermitteln konnten. Es ist aber möglich, daß der Name nicht zufällig in der tschechischen Stammessage eine Rolle spielt. In Schlesien bewahrt der Siling, früher Zobtenberg genannt, im fruchtbarsten und ältest besiedelten Teile des Landes in der alten uns vom Bischof Thietmar von Merseburg überlieferten Gestalt *mons Slenz* den Namen der wandalischen Silingen, wobei der Bischof von heidnischem verruchten Götzendienst erzählt, der auf dem Berge getrieben werde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der heilige Hain der Naharnawalen, von dem Tacitus in seiner Germania, Kap. 43 erzählt, auf demselben Berge zu suchen ist und daß wandalische Volksreste aus kultischen Gründen zurückgeblieben sind. Diese werden die Verehrung des Berges den Slawen übermittelt haben, wie es ja möglich ist, daß auch die Wandalen eine schon vorgefundene Kulthandlung ihrer Vorgänger Jahrhunderte früher fortgesetzt haben. Die Prähistoriker haben auf dem Berge und um ihn herum nicht nur wandalische, sondern auch keltische und illyrische Funde gemacht. Der tschechische Name der unter dem Siling fließenden Lohe *Sleza* bedeutet dann „Silingenfluß", die germanischen Volksreste werden in Nimptsch, dem *oppidum Nemci* des Thietmar, gewohnt haben. Sollte Ähnliches als Grundlage für die Übernahme des Bergnamens Říp anzunehmen sein? Nach der Lage der Dinge könnte nur die Vorgeschichtsforschung eine Klärung bringen.

Ist der Flußname Elbe germanischen Ursprunges? Die Germanen haben den idg. Stamm **albh-* „weiß" verwendet, in Schweden und Norwegen bedeutet *elf* „Fluß", dieselbe Bedeutung wird für den Elbenamen anzunehmen sein. Am Unterlauf der Elbe war immer germanisches Volksland, hier ist an ungermanische Namengebung nicht zu denken. Aber die Namengebung geht über Germanien hinaus, in Frankreich wird die Aube, der Nebenfluß der Seine, früher *Albis* geschrieben, die Griechen kannten den Ἄλφεῖος, heute Rufias. Nicht nur die Kelten werden den Fluß in Böhmen ebenso bezeichnet haben, auch die Illyrier, die den Stamm **albh-* ebenfalls besessen haben. Wir dürfen nicht sagen, daß wir eben einen idg. Flußnamen vor uns haben. Die Namengeber werden am Oberlauf die Nordillyrier, am Unterlauf die Germanen gewesen sein. Im deutschen Munde ist der Flußname immer geblieben, da er den Umlaut mitmacht. Nur Germanen können ihn vor der Umlautung den einwandernden Slawen übermittelt haben, die ihn im 9. Jahrhundert zu *Labe* umstellten.

Germanischen Ursprungs ist der Name der Moldau. Die tschechische Form *Vltava* führt auf ein germ. **Wilthahwa* „Wildache", nicht **Waldaha* „Waldache", wie Zeuß gemeint hat. Die heutige deutsche Form, die uns im 14. Jahrhundert als *Molda, Multawe* begegnet, hat sich aus *Wulta* entwickelt, das im Böhmerwald noch gilt. Ableitungen aus dem Slawischen sind versucht worden, sie können in ihrer Gewaltsamkeit nicht überzeugen. Auf keinen Fall darf angeführt werden, daß das Suffix *-ava* nur slawischer Herkunft sein könne. Auch die March heißt im Tschech. *Morava*, zeigt dasselbe Suffix und ist doch illyrischen Ursprunges. Es ist auch nicht einzusehen, warum die Moldau keinen germanischen Namen gehabt haben soll, sind doch an ihrem Ufer bei Prag mehrere germanische Grabfelder aufgedeckt worden. Den keltischen und illyrischen Namen können wir freilich nicht belegen. Vielleicht stellt Moldau eine Übersetzung oder eine Weiterentwicklung zu idg. **weltio* „wild", dar. Daß das möglich ist, verraten uns die Namen des Regens und der Waag, auf die kurz eingegangen werden soll.

Regen als Flußname ist deshalb auffallend, weil „Regen" in der Bedeutung „Fluß" noch öfter zu erwarten wäre. Darum ist es einleuchtend, daß der Volksstamm *Naristi*, auch *Varisti* genannt, der ein illyrisches *-st-*Suffix zeigt, nach seiner Ansiedlung am Flusse **Naros* bzw. **Varos* benannt ist. Beide Wörter bedeuten „Wasser, Regen". Die germanische Bezeichnung wird also eine Übersetzung sein. Sie wird der Germanisierung des Volkes entsprechen, das später auch *Armalausi* genannt wird.

Ein ähnlicher Fall begegnet in der Slowakei. Hier wird zwischen *Marus* und *Cusus* das *regnum Vannianum* eingerichtet, ein quadischer Schutzstaat. *Marus* ist die March, *Cusus* muß östlich davon zu suchen sein, weil in der Slowakei im 2. Jahrhundert n. d. Ztr. ein Hauptteil des quadischen Stammes wohnt. *Cusus* kann ansprechend als „wallender Fluß" gedeutet werden. Dann wird Waag, ahd. *wāg* „Woge" eine Übersetzung sein und zwar ins Quadische, da die ostgermanische Form **wēgs* lauten würde. Die Slowaken können

ihr *Váh* nur einem gehörten swebischen **Wāg* verdanken. Im slowakischen Erzgebirge vermutlich sind die pannonisch sprechenden Osi anzusetzen, ein zur Zeit des Tacitus noch nördlich der mittleren Donau wohnendes illyrisches Volk, das wie die benachbarten keltischen *Cotini* unter quadischer Hoheit stand. Die dadurch ausgelösten Volksbeziehungen haben so einen sprachlichen Niederschlag gefunden.

Wir sehen, wie mannigfach die Möglichkeiten sind, germanische Namengebung zu erklären. Neben aus verschiedenen Gründen denkbarer selbständiger Benennung ist auch mit Übersetzungen zu rechnen.

Germanischen Ursprungs ist der Name eines Quellflusses der Beraun, der Angel, deren tschech. Form *Uhlava* lautlich einwandfrei aus einem germ. **Angulaha* „Angelache" zu erklären ist, wobei zu beachten ist, daß der Name immer in deutschem Munde geblieben ist. Im benachbarten Chamer Becken, wo alte ing-Namen eine dauernde bairische Ansiedlung bezeugen, wird man den Namen behalten haben. Dagegen ist die Namentradition unterbrochen worden bei der Mulde, die zum Teil noch auf böhmischem Gebiete ihre Quellen hat. Bis ins 12. Jahrhundert begegnet noch die alte deutsche Gestalt *Milda, Milta* (zu ahd. *milti* „freigebig" mit einer älteren Bedeutung, die aus der idg. Wurzel **mel* „zermalmen, zerquetschen" zu erschließen ist, vielleicht einen illyrischen Flußnamen fortsetzend, seit 981 daneben *Mulda*, auf Rückübernahme aus dem Sorbischen beruhend, wo er **Moldava* gelautet haben wird. Im Tschechischen gilt *Mldava*, die lautgesetzlich zu erwartende Gestalt. Namen wie Flöha, Elster in Sachsen sind dagegen dauernd in deutschem Munde geblieben.

In Mähren ist die links in die March fließende Oskawa gewiß eine germ. **Askaha* „Eschenache", kommt sie doch vom „Eschengebirge", aus dem bei Ptolemäus genannten *Ἀσκιβούργιον ὄρος*, wie das Gesenke geheißen hat. Auch das tschech. *Jeseníky* bedeutet „Eschengebirge" und kann als Übersetzung aufgefaßt werden. Die deutsche Gebirgsbezeichnung Gesenke dagegen ist ein Paßname und keine Umformung aus *Jeseníky*.

Schwieriger ist eine Erklärung für die Igel zu geben, in deren Quellgebiet Iglau liegt. Die tschech. Form *Jihlava* kann aus mähr.-dialektischem *ihla*, tschech. *jehla* „Nadel" gedeutet werden. Aber eine germanische **Igulaha*, eine „Igelache", würde dieselbe Entwicklung bieten. Daß bei der starken und langen germanischen Besiedlung Mährens auch an germanische Namengebung gedacht werden kann, bezeugt der Name der Schwarza, mit der sie sich kurz vor der Einmündung in die Thaya vereinigt. Es kann kein Zufall sein, daß die aus einem voranliegenden germanischen **Swartaha* „Schwarzache" zu erwartende tschechische Gestalt **Svratava* als Verkleinerung *Svratka* für unseren Fluß gebraucht wird. Wir finden das ahd. *-aha* „Ache, fließendes Wasser" in einigen niederdonauischen Flußnamen, also in nächster Nachbarschaft, so in der Leitha, 1045 *Litaha*, der Fischa, 1045 *Fiscaha*, der Schmida, 864 *Smidaha* und gleichbenannt in der Schwarza, 1073 *Suarzaha*, wozu noch March und Thaya kommen.

805 erschien ein deutsches Heer in Böhmen. Es zog über *Hwerenofelda* zwischen Saale und Elbe, wo bis 595 Warnen gewohnt hatten, deren Gebiet nach ihrer Empörung die Franken den Sorben überlassen hatten, und kam über das Gebirge *Fergunna* zur *Agara*, zur Eger. Das Erzgebirge hieß also noch im 9. Jahrhundert *Fergunna*, d. h. so, wie die germanische Entsprechung des altkeltischen **Perkunia*, das auch im Illyrischen so anzusetzen sein wird, lauten müßte, wenn der Name vor der ersten Lautverschiebung übernommen wäre. Das ist nach den vorgeschichtlichen Bevölkerungsverhältnissen durchaus glaublich. Der Name bedeutet „Eichenwald". Aus späterer Zeit vermutlich stammt die germanische Bezeichnung *Miriquidui* „Dunkelwald", die uns Thietmar von Merseburg zum Jahre 1004 für das Erzgebirge überliefert. In der Waldgeschichte Deutschlands haben Nadelwälder ältere Laubwälder abgelöst. Auch die nordische Überlieferung kennt *Myrkvidr*, in der Sage heißt so der große Waldgürtel zwischen Germanen- und Hunnenland. Wir bemerken, daß sich alte Gebirgsnamen lange über die slawische Einwanderungszeit in der deutschen Nachbarschaft behauptet haben. Erst vom 9.—11. Jahrhundert sind sie verklungen, knapp vor dem Einsetzen der deutschen Wiederbesiedlung.

Bei Ptolemäus lautet ein Gebirge, an dessen Rand ein von Norden kommender Fluß, gewiß die March, fließt, *Λούνα ὕλη*, das ansprechend zum germ. *hlunja* „Feldahorn" gestellt wird, weil die einwandernden Slowaken in demselben Gebirgszug nach dem wohl in den höheren Lagen verbreiteten Bergahorn, slowak. *javor*, das Javornikgebirge und in den Weißen Karpaten die höchste Erhebung *Javořina* genannt haben.

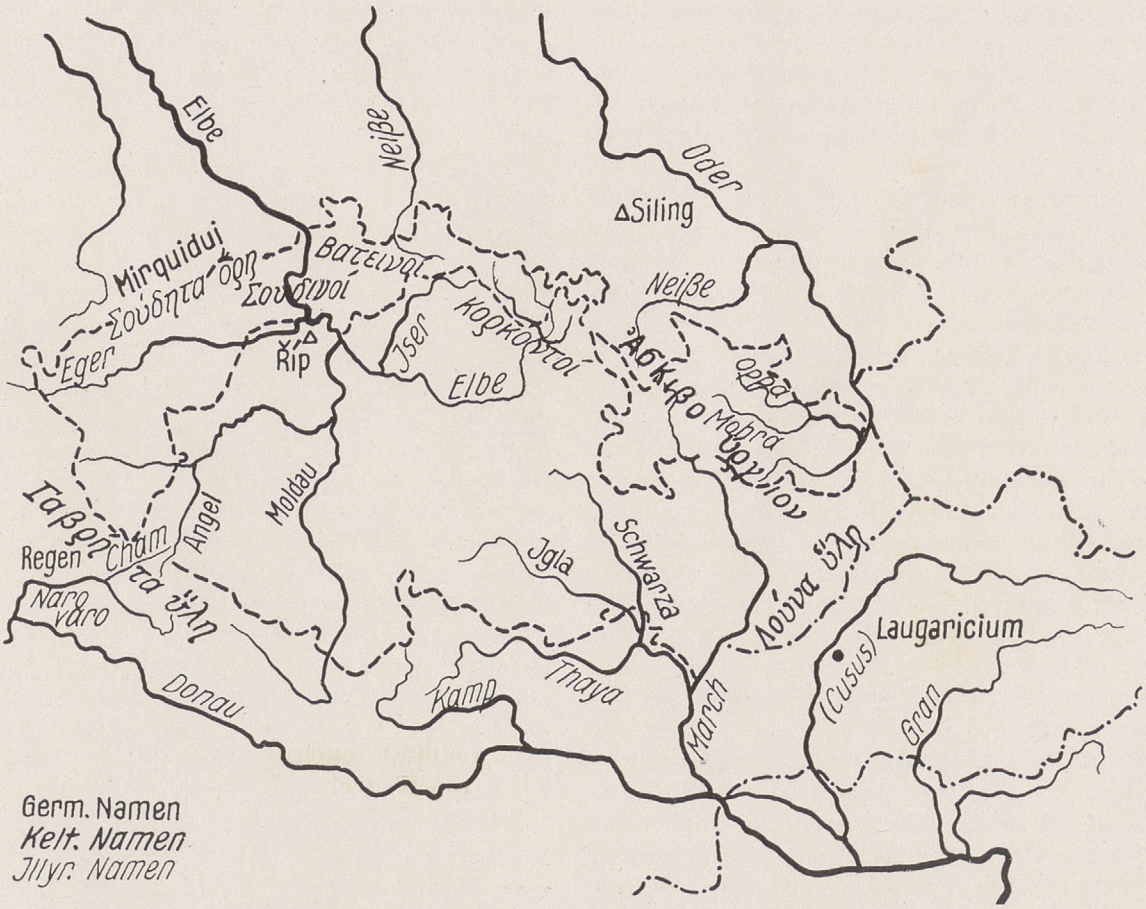
Von den bei Ptolemäus eingezeichneten Städten dürfte *Φουργισάτις* markomannisch **sātis* „Sitz" enthalten. An der Stelle des heutigen Trentschin im Waagtale lag *Laugaricium*, wie eine römische Inschrift auf einem Felsen besagt. Hier rastete während des Markomannen- und Quadenkrieges einmal das römische Heer. Trentschin liegt dort, wo die quadischen Funde, die das Waagtal von der Donau her begleiten, enden. Der Name wird „Badeburg" bedeuten, *-ricium* dem lateinischen *rēgium* „Königsburg" entsprechen.

Unter den heute lebenden Ortsnamen dürfte germanischen Ursprungs Olmütz sein, das früher ***Olmuncz*** geschrieben wurde. Diese Schreibung und das tschech. ***Olomouc*** deuten auf den germanischen Personennamen ***Alamunth***, der zu belegen ist, während ein slawischer Personenname ****Olomont*** „Biertrüber", der auch darin gesucht wird, noch nicht belegt werden konnte.

Die Vorgeschichtsforschung kann nachweisen, daß die Markomannen in Böhmen Kultureinflüsse von den Kelten empfangen haben, daß also nicht alle Bojer abgewandert sind. Der gut ausgegrabene Burgwall am Hradiště bei Stradonitz an der Beraun läßt diese Beziehungen erkennen. Es ist danach möglich, daß keltische oder durch keltischen Mund gegangene Namen auf die Germanen gekommen sind. Wir stehen hier freilich vor schwierigen Fragen, weil manches, was bisher für keltisch gehalten worden ist, mit mehr Recht den Illyriern zugesprochen werden muß, die die Urbevölkerung darstellen, während die Kelten nur etwa dreieinhalb Jahrhunderte Böhmen bewohnt haben, das zum Ursprungsraume der Nordillyrier gehört.

Der Böhmerwald heißt bei Ptolemäus *Γαβρήτα ὄλη*, was gut als „Bockgebirge" gedeutet werden kann (keltisch ***gabros*** „Bock"). Aber *Σούδητα ὄρη* für das Erzgebirge bei Ptolemäus wird heute besser nicht als keltisch, sondern als ursprünglich illyrisch zu erklären sein, denn daneben steht in Nordböhmen der Volksname *Σουδινοί*. Der Wechsel von *n*- und *t*-Suffix, der z. B. bei ***Delminium-Delmatae*** vorliegt, spricht für illyrische Herkunft. Die Deutung „Saugebirge" besteht weiter, nur daß das zugrunde liegende idg. ***sud***- „Sau" für illyrisch, nicht für keltisch angesehen wird. Der Gebirgsname wird dann von den Bojern übernommen worden sein, die ihn den Markomannen weiter gegeben haben können. Darauf deutet der bei Ptolemäus eingezeichnete Ortsname *Σουσουδάτα*, der für lateinisches ***Sub Sudata*** stehen könnte mit swebischem *ā* für altes *ē*.

Sicher haben einige Handelsplätze keltische Namen geführt. Wir können sie zwar örtlich nicht festlegen, weil sie im Tschechischen kein Fortleben gefunden haben, Ptolemäus nennt aber einige dieser Stationen, so *Μεδιολάνιον* „Mitte der Ebene" (= ***Mediolānum*** Mailand, gallisch ***medio***- in der Mitte gelegen, ***lānion*** aus ****plānion*** Ebene), *Ἐβουρόδουνον* „Burg eines Eburos",



mit gleichem Grundwort kelt. *dūnon* Burg auch *Μελιόδουνον* und *Λουγίδουνον* nahe der oberen Elbe (vgl. Lyon, alt ebenfalls *Lugidunum*).

Da die Kelten in Böhmen und Mähren die Illyrier ablösen, können auch illyrische Völkernamen auf sie übergegangen sein. Das ist sogar wahrscheinlich beim Namen der Bojer, der seine Entsprechungen auf illyrischem Gebiete findet. Es wird der in tschech. *boj* „Kampf" vorliegende idg. Stamm enthalten sein.

Die Nordhälfte Böhmens, Mähren, die Lausitz und Schlesien bilden das Hauptgebiet der nordillyrischen lausitzischen Kultur. Wir dürfen daher mit einer beträchtlichen Zahl von illyrischen Namen rechnen, die über keltischen und germanischen Mund zu den Tschechen gedrungen sein können, wenn die Umstände dafür günstig waren. In der Slowakei saß noch zur Zeit des Tacitus das Volk der *Osi*, das pannonisch, d. h. illyrisch sprach, dessen Name illyrische Verwandte hat. Solche illyrische, zum Teil gewiß freilich keltisierte und germanisierte Restvölker wird es auch anderswo gegeben haben. Von den *Σουδινοί* haben wir schon gesprochen, aber auch die ptolemäischen *Βατεινοί* und *Κορκοντοί* sind am besten aus illyrischen Sprachmitteln zu erklären. Zum Teil können illyrische Stammesnamen sogar auf germanische Stämme übergegangen sein, so vermutlich bei den *Lugii* in Schlesien und ihrem Teilstamm *Manimi*, haben wir doch damit zu rechnen, daß ostgermanische Bastarnen und Wandalen hier noch Illyrierreste angetroffen haben.

Es ist deshalb wahrscheinlich, daß alte Flußnamen im Raume Nordböhmen-Schlesien illyrischer Herkunft sind, so etwa die gleich dreimal vorkommende Neiße, tschech. *Nisa*, die wohl ein **Naisa* voraussetzt, die Oppa, der Nebenfluß der Oder, und die Aupa, der Nebenfluß der oberen Elbe, in denen illyrisches **apa*, **ōpa* „Wasser" stecken dürfte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die slawischen Stämme noch im 6. Jahrhundert n. d. Ztr. dieses Wort für Wasser besessen haben, da wir bei seiner allgemeinen Bedeutung wohl viele Flüsse dieser Bezeichnung vorfinden müßten. Auch die Mettau, tschech. *Metuje*, ebenfalls Nebenfluß der oberen Elbe, hat Verwandte im Illyrischen. Wir sind mit Aupa und Mettau sowie Glatzer Neiße vielleicht im Gebiete der Korkonten. Es ist weiter zu bezweifeln, ob der Name der Oder, tschech. und poln. *Odra*, mit Recht aus dem Slawischen erklärt wird, weil es eine Odra in Kroatien zwischen Kulpa und Save und eine im Dnieprgebiet gibt. Die Oder fließt im Hauptgebiete der lausitzischen Kultur und ist von den Slawen erst im Laufe ihrer Völkerwanderung, kaum vor dem 5./6. Jahrhundert n. d. Ztr. erreicht worden. Das so oft mit dem heutigen Kalisch gleichgestellte ptolemäische *Καλισία* zeigt jedenfalls ein illyrisches Suffix.

Von der Möglichkeit, beim Elbenamen von einem im Germanischen und Illyrischen (auch Keltischen) gleichlautenden Flußnamen zu sprechen, war schon die Rede. Ähnlich schwierig ist es, über den Namen der Iser ins reine zu kommen. Wir treffen dasselbe Wort noch bei der Isar in Bayern, bei einem Quellfluß der Oise in Frankreich und bei der Isère in Südostfrankreich. Diese fließt durch altes ligurisches Gebiet, das erst um 275 v. d. Ztr. keltisiert worden ist. Es scheint demnach eine vorkeltische Benennung vorzuliegen, wobei man mit früher starker Illyrisierung und damit Indogermanisierung des Ligurischen rechnen kann. Oder ist an ein Substrat des im Illyrischen aufgegangenen Vorindogermanischen zu denken? Wenn auch die Isen, Nebenfluß des Inns, hierher gehört, liegt nicht altind. *isirás* „kräftig", sondern eine Wurzel **is-* vor, die zu idg. **eis-* „sich heftig bewegen" eine schwundstufige Gestalt hätte.

Bei der böhmischen Eger, 805 *Agara*, 1165 *Egre*, führt die tschechische Form *Ohře* auf eine Grundlage **Agria*, die auch bei der oberdonauischen Ager vorliegen dürfte mit der Bedeutung „die Wilde". Ein **Agira* hätte im tschechischen Munde zu **Ozra* wie *Regina* zu *Rezno* „Regensburg" geführt. Das anlautende *a-* muß, wie das Tschechische belehrt, kurz gewesen sein. Das Deutsche hat die Kenntnis des Flußnamens, wie die regelrechte Umlautung zeigt, dauernd bewahrt.

In Mähren hat uns ein Zufall in einer römischen Quelle den illyrischen Namen der March als *Marus* bewahrt. Es ist nicht notwendig, *Marus* als ungenaue Wiedergabe von *Margus* zu betrachten, weil die serbische *Morava* in alter Zeit *Margus* geschrieben wird, da ein illyrisches **mar-* „Sumpf" bestanden haben wird, das genau dem lat. *mare*, kelt. *mori*, germ. *mari* entspricht. Da auch die slawischen Sprachen denselben Stamm besitzen (vgl. tschech. *moře* Meer), können andere Flüsse namens *Morava* aus dem Slawischen abgeleitet werden, kaum aber die Mohra, der Nebenfluß der Oppa, die selbst einen illyrischen Namen führt. Wie wir aus der späteren Lautung im Deutschen (in den Fuldaer Annalen *Marah/ah/a*) ersehen, haben wohl bereits die Quaden ihr *-aha* „Wasser" angehängt, das heute in dem Auslaut von March fortlebt, die Slawen aber *-aha* durch *-ava* ersetzt. Der heutige Landesname Mähren geht auf mhd. *ze den Merhern* „bei den Mährern, Marchanwohnern" zurück.

Die Thaya, der Nebenfluß der March, wird 1175 *Tiahe* geschrieben, bietet also wie March eine *-aha*-Zusammensetzung, die aber nicht ins Tschechische Eingang gefunden hat, wo *Dyje* gilt, der Schreibung *Dia* bei Cosmas entsprechend. Illy-

rische Namengebung aus *Dūia „rauschender Fluß" löst alle lautlichen Schwierigkeiten.

Auch Niederdonau zeigt illyrische Flußnamen, so gehören hierher die Taffa, Tulln, wohl auch Zaya und Kamp. Bei diesem, mit dem die Cham in der Oberpfalz gleichlautet, entspricht zwar keltisches *kambos* „krumm", aber die alte Schreibung *Cambus* zeugt für männliches Geschlecht und damit für illyrische Herkunft.

In der Slowakei war vom Flußnamen *Cusus* und seinem Verhältnis zur Waag bereits die Rede. Bei der antiken *Duria*, die östlich der March anzusetzen ist, stoßen wir auf einen Flußnamen, der in Piemont, auf einst ligurischem Gebiet, als *Dora* der Mundart in der Bedeutung „Fluß" noch geläufig ist. Hierher gehört aber auch die Thur (älter *Dura*) in der Schweiz und der Duero in Spanien, alt *Durius*. Wie bei der Iser scheint eine vorindogermanische Bezeichnung „Fluß" ins Illyrische gedrungen zu sein, bzw. scheint es sich um eine vorindogermanische-illyrische Gleichung zu handeln. Bei anderen Flußnamen in der Slowakei wie Gran, alt *Γρανούα*, und *Nedao* im Quadenlande läßt sich der Wortstamm in illyrischen Namen nachweisen.

Auch mehrere der ptolemäischen *oppida* führen illyrische Namen, so *Λευκάριστος*, *Στρεουιντία* und *Ἀρσόνιον*, dazu *Carnuntum* östlich Wien. Vorillyrisch ist vielleicht *Νομιστήριον*.

Warum haben sich diese Namen der *oppida* nicht behauptet? Sie sind gewiß in den Kämpfen um das Land am frühesten vernichtet worden. Gerade sie werden zur Zeit der slawischen Einwanderung von der Bevölkerung verlassen worden sein. Zur Keltenzeit wurden sie noch benützt, auch zur Germanenzeit, so daß damals ihre Namen noch nicht verklungen sein werden. Aber der Burgwall bei Stradonitz heißt im Tschech. *Hradiště* „Burgplatz", ähnlich lautet eine Keltenstadt in Mähren *Staré Hradisko*. Die Tschechen haben also diese Plätze nicht mehr benützt und als „Burgstätten" bezeichnet.

Besser steht es bei den Berg- und Flußnamen. Hier konnten wir illyrische Namen über die Kelten hinweg zu den Germanen und von diesen zu den Tschechen und Slowaken verfolgen. Manche sind dauernd in deutschem Munde geblieben, ohne eine Unterbrechung der Sprachentwicklung zu bieten, so Elbe, Eger, Angel, March, Schwarza, während *Fergunna*, *Mirkwidui*, *Milde*, *Reif* erst im Mittelalter verklungen sind.

Wenn wir trotz aller Unklarheiten und Zweifel in einzelnen Fällen heute über ein zahlreiches und gesichertes Material verfügen, so ist das der Zusammenarbeit zwischen Sprach- und Vorgeschichtsforschung zu danken. Palacký, Schlesinger, Bachmann wußten nur von drei bis vier Namen zu berichten, Bretholz hat die Sprachforschung überhaupt nicht berücksichtigt.

Auf diese Reste der alten Namengebung legt sich nun eine starke tschechische, die aber nicht allein herrschend bleibt, denn seit dem Ende des 12. Jahrhunderts erscheinen neuerlich Deutsche im Lande, die die Urwälder lichten, aber auch dünn bewohntes Gebiet ausbauen und so dem deutschen Volksboden dauernd Land gewinnen.

Schrifttum:

Schwarz, Ernst, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken II, 2, 1931.

Derselbe, Illyrier, Kelten und Germanen in Ostgermanien im Lichte der Orts- und Flußnamen. Volk und Rasse 1931, S. 98ff.

Derselbe, Aufgaben der Orts- und Flurnamenforschung im deutschslawischen Berührungsgebiet. Premier Congrès International de Toponymie et d'Anthroponymie 1938, Actes et Mémoires, S. 188ff.

Steinhauser, W., Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der niederösterreichischen Orts- und Flußnamen. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 25, S. 1ff., 1932.

Pokorny, J., Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier. Ztschr. f. kelt. Phil. 20, 21.

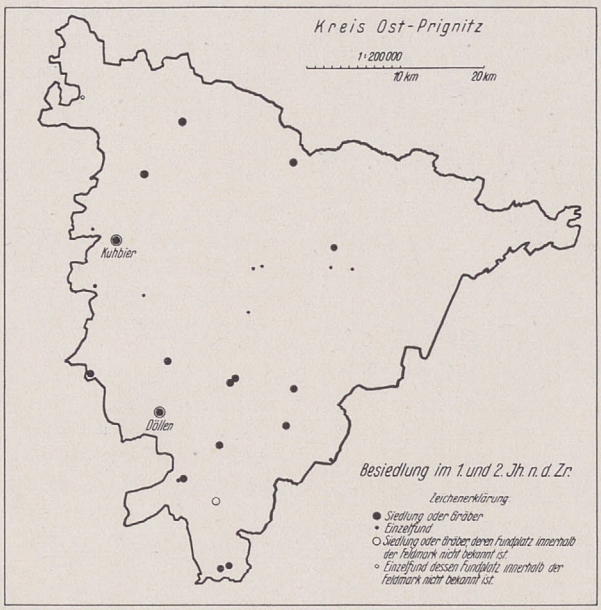
Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins.

General von Clausewitz

Annmarie von Auerswald

Zwei Friedhöfe der großgermanischen Zeit in der Ostprignitz

In der Ostprignitz sind vom Heimatmuseum Heiligengrabe zwei umfassende Grabungen in Friedhöfen der großgermanischen Zeit durchgeführt worden, die eine (1932 und 1934) in Kuhbier, die andere (1937) in Döllen. Die beiden Fundstellen liegen etwa 20 km voneinander entfernt. Kuhbier hat sich einwandfrei als Frauenfriedhof erwiesen. Döllen scheint ebenso einwandfrei ein reiner Männerfriedhof gewesen zu sein. Während Kuhbier erschöpfend ausgegraben ist, sind die Grenzen des Döllener Friedhofes noch nicht genügend festgestellt. Die landwirtschaftliche Bestellung gebot Einhalt. Eine Fortsetzung der Grabung soll erst in diesem Jahre stattfinden. Doch scheint die Hauptbestattungsstelle freigelegt, und es handelt sich in dem umliegenden Gebiet vielleicht nur noch um Ausläufer des Friedhofes.



Beide Friedhöfe hatten schon vor der Grabung weitgehende Schädigung erlitten, Kuhbier durch eine Flußregulierung, so daß es als in der Hauptsache zerstört galt, Döllen durch Tiefpflügen, das alle höher liegenden Gefäße auseinandergerissen hatte. Trotzdem war das Grabungsergebnis in beiden Fällen noch überraschend günstig. In Kuhbier wurden bei der ersten Grabung 163 Grabstellen freigelegt, bei der zweiten 104, in Döllen 78.

Überraschend sind einzelne Übereinstimmungen der beiden Friedhöfe. Beide sind auf alter Begräbnisstätte angelegt, die bis in die Urgermanenzeit zurückreicht. Besonders schön ließ sich das in Kuhbier beobachten, wo die großen, steingefügten Urgermanengräber (Abb. 1) zum Teil unversehrt zwischen den späten Bestattungen lagen, zum Teil aber durch diese zerstört und gewissermaßen mitbenutzt wurden. Die Urnen hatte man in solchen Fällen mehrmals in größere Steinpackungen gestellt (Abb. 2). Ja, in einem Fall war sogar ein Beigefäß der Urgermanenzeit in eine kaiserzeitliche Urne gesetzt worden.

Ein derart starkes Überschneiden der Friedhöfe wurde in Döllen nicht beobachtet. Hier lagen die frühen Gräber ein wenig außerhalb der am dichtesten belegten kaiserzeitlichen Begräbnisstelle.

Nach den bisherigen Ergebnissen scheint der Friedhof von Kuhbier eine längere Zeitspanne wie der von Döllen zu umfassen. Jedenfalls sprechen die Fibeltypen dafür, die von der Rollenkappenfibel über alle Typen der Augenfibel und der profilierten Fibel bis zur Kniefibel und der breiten Fibel mit Deckplatte reichen. Auch die Gefäßformen wechseln weitaus stärker als in Döllen. Neben den feinwandigen, schwarzglänzenden, rädchenverzierten Gefäßen stehen hohe, grobwandige Urnen mit eingezogenem Hals (Abb. 3 u. 3a).

Dem Überreichtum der Fibeln in Kuhbier, die oft in einer Urne zu 3, ja 4 Stück lagen, stehen aus dem ganzen bisher freigelegten Friedhof von Döllen nur 7 Stück gegenüber, darunter eine Rollenkappenfibel, die sechs anderen sind Kniefibeln.

Überhaupt ist Kuhbier der weitaus reicher ausgestattete Friedhof. Wenige Urnen sind ganz ohne Beigaben, die meisten enthalten Fibeln, Messer und Knochennadeln. Daneben aber bargen die Gefäße auch noch in einem Fall Weinsieb und Schöpflöffel, in einem anderen einen goldenen Anhänger, dann sehr reich gestaltete Gürtelschnallen, Scheren, Riemenzungen, silberne Schließen, Reste eines Silberarmbandes, einige Silberfibeln, zahlreiche Silbernadeln und den als Tierkopf gestalteten Bronzegriff eines Messers (Abb. 4 bis 5 u. 5a). Alle Gegenstände ließen sich mühelos als der Frau zugehörige Beigaben erweisen, auch die Messer, die in mehreren Fällen Gewebeabdrücke zeigten, die als Reste von Strickarbeit zu erkennen waren. Überdies aber hat Dr. Krum-

ABB. 1. URGERMANENGRAB *von Kuhbier*

bein-Nordhorn noch eine Untersuchung des Leichenbrandes vorgenommen und festgestellt, daß alle Bestatteten Frauen oder Kinder gewesen sind. Waffen sind in keinem einzigen Fall gefunden worden.

Ganz anders ist das Bild des Döllener Gräberfeldes. Die bisherigen Funde zeigen, was die Gefäße anbetrifft, ein ganz einheitliches Gepräge. Es sind fast durchweg rädchenverzierte Gefäße, meist schwarz, doch sind auch gelbliche darunter. Beigaben sind überaus spärlich vertreten, das heißt in den Urnen. Dafür finden sich Beigaben wiederholt in größerer Zahl neben und unter den Urnen. Am eindrucksvollsten war der Befund bei Urne 28, wo sich nach Herausheben des Gefäßes eine dunkle Rostfläche in der Erde zeigte. Es lagen zusammen ein mit der Spitze nach unten gerichteter Schildbuckel, eine Schildfessel und zusammengebogene Lanzenspitzen. Sie ließen erkennen, daß hier die Leichenbrandreste eines Kriegers auf seinem Schild und mit seinen Waffen beigesetzt waren (Abb. 6). Neben der Urne 47 lagen Hiebmesser und Streitaxt (Abb. 7), neben Urne 78 7 Stuhlsporen aus Bronze und Eisen, eine Mähnenschere, ein rundes Eisenmesser (Abb. 7a), ein zusammengebogenes Messer und eine reich verzierte Kniefibel. Einmal, bei Urne 74, lagen die Waffen auch in dem Gefäß; ein Stangenschildbuckel, eine Schildfessel und eine Lanzenspitze (Abb. 8). Eine der häufigsten Beigaben von Döllen sind Eisenpfrieme, die als Zubehör für das Alltagsleben sehr notwendig

ABB. 2. MÄANDERURNE in bronzezeitlicher Steinpackung, Kuhbier

gewesen sein müssen. Zum Teil sind noch Reste der Holzgriffe an den Stücken erhalten.

Es fehlte auf dem Döllener Friedhof auch nicht an zahlreichen Kindergräbern mit sehr feinem Leichenbrand in kleinen, feinwandigen mäanderverzierten Fußurnen. Urne 62 (Abb. 9) enthielt eine kleine Eisenaxt. Man darf daraus schließen, daß auch die Knaben und Mädchen getrennt beigesetzt wurden, die einen zusammen mit dem Vater, die anderen mit der Mutter.

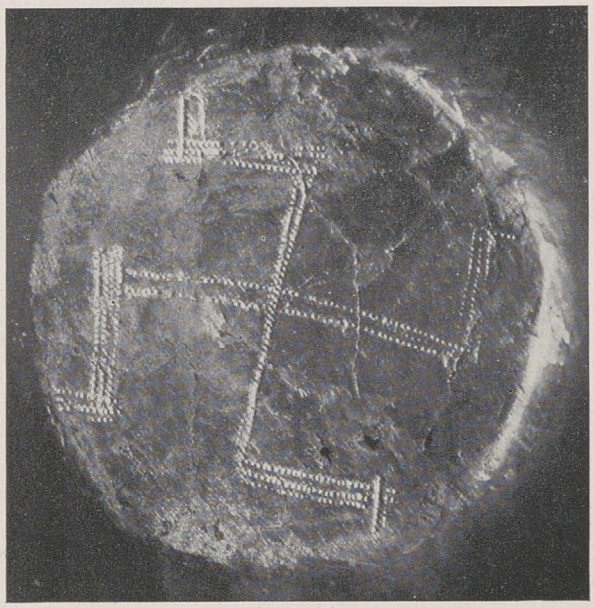


ABB. 8. HAKENKREUZ auf einem Grabgefäß von Kuhbier

Was die Schönheit der Gefäße anbetrifft, so überrascht der große Reichtum wirklich hervorragender Stücke auf beiden Friedhöfen. Diese geben sich darin nichts nach, sondern sind in ihrer Art in vielen der Stücke von geradezu technischer Meisterschaft, künstlerisch mit immer neuer Erfindungskraft umgestaltet und abgewandelt. Vielleicht ist im ganzen der Eindruck der Mäandergefäße in Döllen noch strenger, wuchtiger und großartiger. Auf beiden Friedhöfen kommt je einmal eine Urne mit Stempelabdrücken vor (Abb. 11 u. 12). In Kuhbier sind die Standflächen reicher ausgestattet. Dreimal findet sich auf ihnen das Hakenkreuz (Abb. 13), einmal ineinandergefügte Kreise (Abb. 14). Dafür sind in Döllen die Henkel viel reicher ausgebildet. Sie füllen oft mit ihren dellenverzierten Wulsten einen erheblichen Teil der Urnenwandfläche.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Beobachtung einer so streng durchgeführten Trennung von Männer- und Frauenfriedhof, die sich sogar auf die Kindergräber erstreckt, sicher von Wichtig-

ABB. 3. GERMANISCHE GRABKERAMIK von Kuhbier *1./2. Jhdt.*

ABB. 3a. GERMANISCHE GRABKERAMIK und Beigaben *Kuhbier 1./2. Jhdt.*

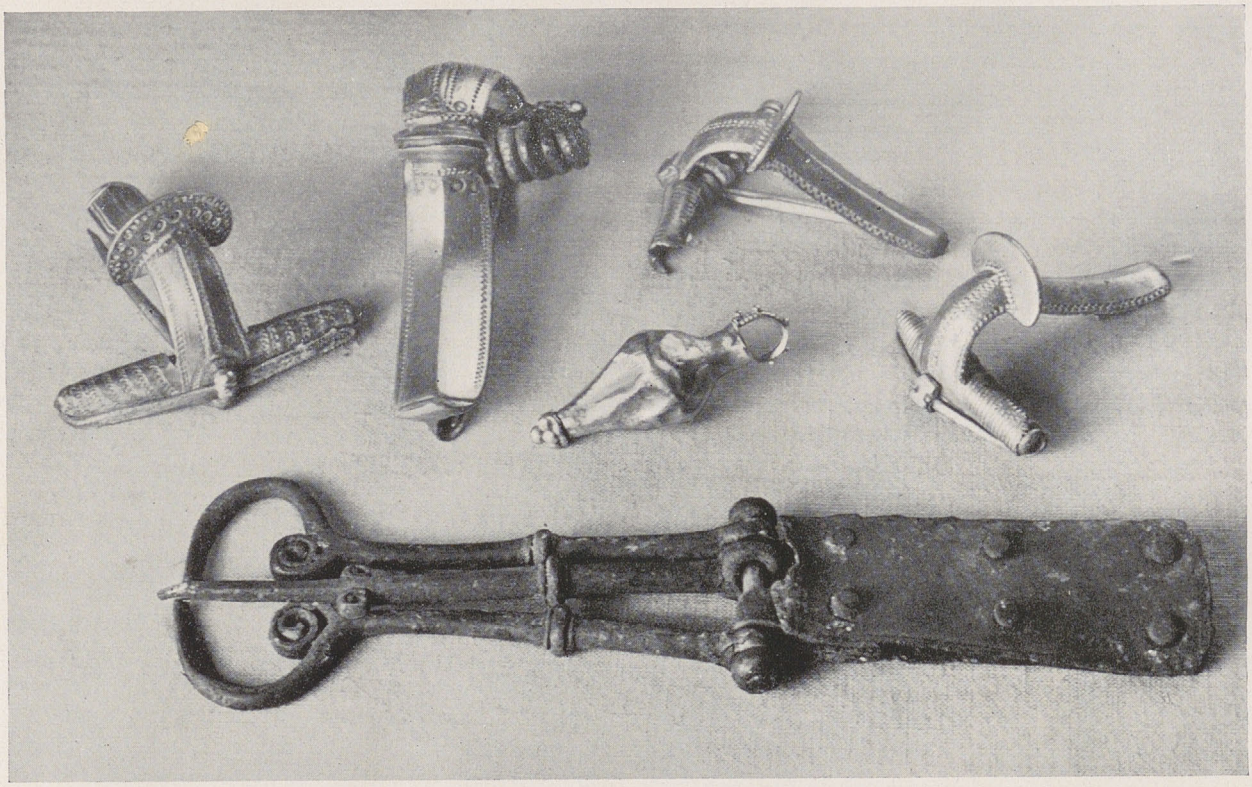


ABB. 4. GOLD- UND SILBERSCHMUCK aus Kuhbier *1./2. Jhdt.*

keit ist. Ob die Friedhöfe sich zeitlich völlig decken, und ob wir sie deshalb vielleicht in einen Zusammenhang mit gemeinsamen Siedlungen bringen könnten (die noch zu suchen wären), müßte erst eine weitere Grabung in Döllen zeigen. Die beigefügte Fundkarte bringt die bisher in der Ostprignitz festgelegten Fundstellen mit Scherben- oder Urnenfunden des 1. und 2. Jahrhunderts u. Ztr.

Theodor Steche

Ammianus Marcellinus

Der Geschichtsschreiber der alamannischen und westgotischen Heldenzeit

Für alle Deutschen, die sich mit unsern germanischen Vorfahren beschäftigen und ein zutreffendes Bild ihrer Werte und Leistungen gewinnen wollen, ist die Kenntnis der aus den Bodenfunden erschlossenen Tatsachen ebenso wichtig wie die Kenntnis der wichtigsten und glaubwürdigsten Schriftquellen. Bei den Schriftquellen bleibt — ohne Schuld der heutigen Forscher und Freunde der Germanenkunde — die Kenntnis fast immer einseitig und lückenhaft. Die Werke von Cäsar und Tacitus, die auch schon vor 1914 in den Schulen gelesen wurden, sind weit und gut bekannt; die Ostgotengeschichte des Jordanes, die Frankengeschichte des Bischofs Gregor von Tours und die Langobardengeschichte des Paulus Diaconus werden, weil sie die Geschichte der betreffenden Germanenvölker als Hauptgegenstand haben, ebenfalls seit langem, meist in den vorhandenen guten Übersetzungen, gelesen; für die Beschreibung des Untergangs des Wandalenreiches und Ostgotenreiches durch Prokopios gilt dasselbe. Aber aus dem Zeitraum zwischen den Jahren 100 und 500 u. Ztr. sind die Geschichtsquellen eigentlich nur den engeren Fachleuten bekannt.

Das ist nicht gut. Denn auch in diesen 400 Jahren sind wichtige Dinge geschehen — den meisten Lesern wird das Wort „Völkerwanderung" einfallen — und es hat auch damals einige Geschichtsschreiber gegeben, die unsere Achtung und Aufmerksamkeit verdienen. Heute soll der bedeutendste und glaubwürdigste von ihnen behandelt werden, dessen Namen manche Leser vielleicht zum erstenmal hören: Ammianus Marcellinus.

Was für ein Mann er war, sollen die Worte zeigen, die er selbst an den Schluß seines Geschichtswerkes gestellt hat: „Diese Dinge habe ich als ein ehemaliger Soldat und ein Grieche, von der Herrschaft des Kaisers Nerva ausgehend bis zum Untergang des Valens nach dem Maß meiner Kräfte dargestellt; das Werk, das die Wahrheit versprochen hat, habe ich, wie ich glaube, niemals wissentlich durch Verschweigen oder durch Lügen zu verderben gewagt. Das übrige mögen Begabtere beschreiben, die in der Blüte des Lebensalters und der Gelehrsamkeit stehen. Falls sie gewillt sind, dies in Angriff zu nehmen, fordere ich sie auf, ihre Sprache für einen höheren Stil zu schärfen."

Kaiser Nerva starb im Jahre 98; bis zu seinem Tode reichen die Geschichtswerke des Tacitus. Unverkennbar wollte Ammianus Marcellinus in seinem Werk die Fortsetzung zu dem des Tacitus schaffen; sein Bemühen nach Wahrheit und Unparteilichkeit ahmt den Vorgänger nach. Kaiser Valens fand in der berühmten Schlacht von Adrianopel am 9. August 378 seinen Tod. Ammianus Marcellinus war trotz seines lateinischen Namens ein Grieche; aus einer wohlangesehenen Familie der Stadt Antiochia in Syrien stammte er. Von 353 bis 360 stand er im römischen Heeresdienst und kam als Soldat einmal auch dienstlich nach Köln; nach dem Jahre 378 zog er in die Stadt Rom und schrieb dort, wo in den Büchereien viele heute verlorene Schriftwerke zur Verfügung standen, während langer Jahre sein aus 31 Buchrollen bestehendes Geschichtswerk. Einige Stellen beweisen, daß das 22. Buch vor, dagegen das 26. nach dem Jahre 391 und das 29. Buch vor dem Herbst 397 geschrieben ist. Warum hat Ammianus mit dem Tode des Kaisers Valens aufgehört?

Sein damals etwa 65 Jahre betragendes Lebensalter, auf das er im Schlußwort hindeutet, war nicht die eigentliche Ursache. Nachdem im August 392 der junge Kaiser Valentinian II. seinen Tod gefunden hatte, waren alle Nachkommen früherer Kaiser ausgestorben; Ammianus konnte, ohne dem Kaiserhaus zu nahe zu treten, mit Wahrheitsliebe auch ungünstige Dinge von ihnen berichten. Kaiser Theodosius dagegen, der Nachfolger des Valens, hinterließ 395 das Reich seinen zwei Söhnen. Ungünstiges von diesem Kaiser hätte Ammianus verschweigen oder durch Lügen verändern müssen, und das wollte er nicht. Das Vorbild des Tacitus und die neuplatonische Weltanschauung, der er anhing, verboten ihm das. Ammianus Marcellinus war kein Christ, behandelt religiöse Fragen in seinem Geschichtswerk überhaupt nicht und spricht nur gelegentlich von der „christlichen Sekte".

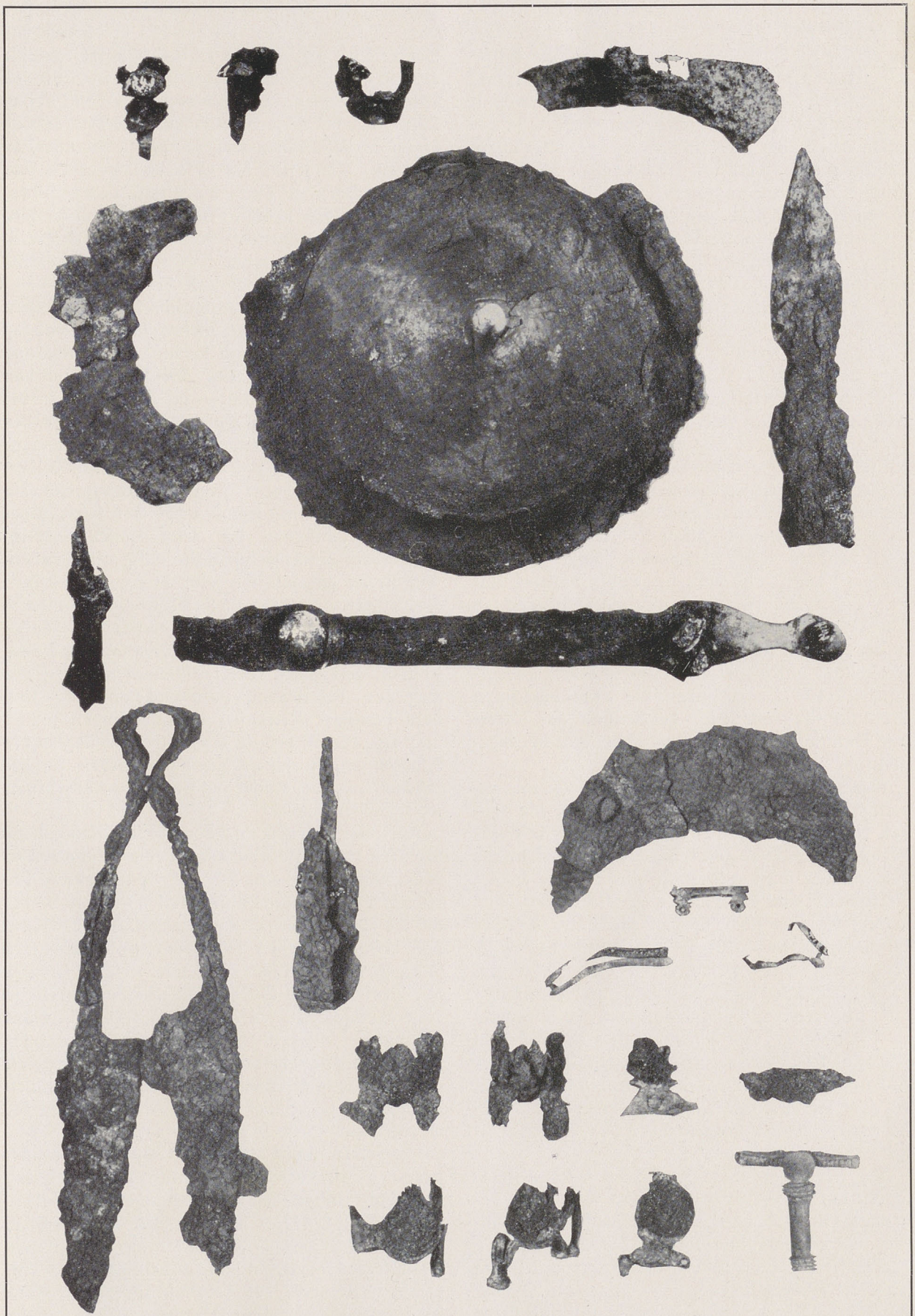


ABB. 6. BEIGABEN ZWEIER KRIEGERGRÄBER *Döllen 1./2. Jhdt.*

All dieses hat die „erstaunliche Unparteilichkeit“ und „kühle Sachlichkeit“ hervorgerufen, die ein berufener Fachmann in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft an Ammianus Marcellinus gerühmt hat. In den Schulen wird sein Werk nicht gelesen, weil das Latein nicht des Verfassers Muttersprache war und infolgedessen in seinem Buch nicht besonders gut ist. Für die Germanenforschung hat aber ein Geschichtsschreiber von „erstaunlicher Unparteilichkeit und kühler Sachlichkeit“ sehr großen Wert! Jeder Kenner der deutschen Frühgeschichte weiß, daß drei Dinge die Benutzung der alten Schriftquellen erschweren und Gefahren mit sich bringen: Politische Rücksichten der Verfasser auf ihre eigene Stellung oder das römische Kaiserhaus, religiöses Bestreben der christlichen Schreiber, jede andere Religion als falsch und schlecht darzustellen, und endlich nationaler Haß der späten Römer gegen die siegreichen Germanen. Von allen diesen drei Fehlerquellen hat sich Ammianus Marcellinus auf Grund seiner Weltanschauung und Sittenlehre freigehalten. Unbeabsichtigte Fehler stehen, wie in allen andern Geschichtswerken, auch in dem seinigen; aber man muß sich völlig darüber klar sein, daß solche Irrtümer unvermeidbar auch in Büchern vorkommen, die im eigenen Land und in der Neuzeit geschrieben sind. Es ist Sache der Forschung, durch Vergleich mit anderen Schriftquellen oder Bodenfunden die unbeabsichtigten Irrtümer festzustellen; dabei hat das Werk des Ammianus Marcellinus nicht schlecht abgeschnitten.

Was bietet es nun der Germanenforschung inhaltlich? Die ersten 13 Bücher, welche die Zeit von 98 bis 353 umfassen, sind verloren; aber die übrigen 18 umfassen gerade die Zeit, die Ammianus Marcellinus selbst erlebt hat, aus welcher in der Reichshauptstadt Rom noch viele Akten vorhanden waren, die aber schon so weit zurück lag, daß der Geschichtsschreiber Abstand hatte und sie wahrheitsgemäß schildern konnte. In diese Jahre von 353 bis 378 fallen außer einigen kleineren Kämpfen mit mehreren Germanenstämmen hauptsächlich zwei Vorgänge: die schweren und heldenhaften Kriege der Alamannen gegen die Kaiser Julian, Valentinian und Gratian und der Beginn der sog. Völkerwanderung mit dem weltgeschichtlich entscheidenden großen Sieg der Westgoten bei Adrianopel.

Die Alamannenkriege hatten — das überliefern andere Schriftwerke — im Jahre 350 begonnen. Damals entthronte in Gallien der Feldherr Magnentius den Kaiser Constans, der die Westhälfte des Römerreiches beherrschte, und nahm selbst die Kaiserwürde an; der Kaiser des Ostens, Constantius II., erkannte ihn nicht an, und beide zogen zum Entscheidungskampf gegeneinander nach Italien. Libanius hat 363 berichtet: „Als Constantius gegen Magnentius kämpfte, glaubte er, alles in Bewegung setzen zu müssen, um den Mann zu fangen. Deshalb öffnete er den Fremdlingen durch Briefe die Grenzen der Römer und sagte, es stehe ihnen frei, so viel sie könnten, zu besetzen. Als jenen die Erlaubnis gegeben war und die Verträge durch die Briefe gelöst waren, ergossen sie sich weithin, indem niemand sie hinderte, denn Magnentius hatte die Streitkräfte in Italien.“ Im Sommer 353 verlor Magnentius in einer Schlacht Reich und Leben.

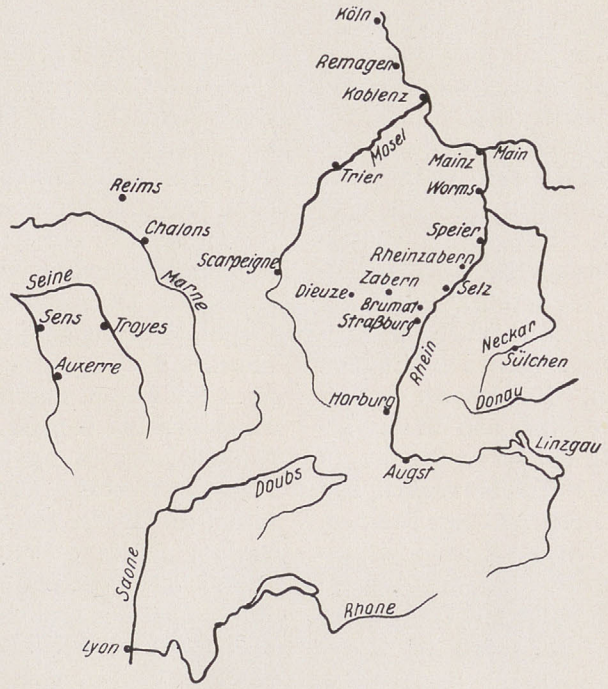
Nun wollte Kaiser Constantius den Alamannen die besetzten Landschaften wieder abnehmen und zog im Sommer 354 — damit beginnt die Schilderung im erhaltenen Teil des Geschichtswerks von Ammianus Marcellinus — an den Rhein in die Nähe von Augst bei Basel. Aber die über das gegenüberliegende Land gebietenden Alamannenkönige Gundomad und Wadomar, zwei Brüder, hinderten mit ihrem Heerbann erfolgreich die Römer am Rheinübergang und baten dann in geschickter Ausnutzung der beim Kaiser und im Römerheer herrschenden Stimmung um Frieden. Der Kaiser empfahl ihn selbst in einer Rede dem Heere; feierlich wurde ein Friedens- und Bündnisvertrag mit den Brüdern Gundomad und Wadomar geschlossen. Im nächsten Sommer zog Kaiser Constantius gegen den Alamannenstamm der Lentier, der nördlich vom Bodensee lebte und dem heutigen Linzgau bei Überlingen seinen Namen gegeben hat; in einem Gefecht siegten die Alamannen, in einem zweiten wurden sie geschlagen, aber der Kaiser zog zum Winteraufenthalt nach Italien zurück.

Kurz vor 289 hatte nach den großen Alamannenkämpfen des 3. Jahrhunderts der römische Kaiser Maximianus, wie eine 297 gehaltene Lobrede berichtet, „Germaniens und Rätiens Grenzen bis an die Quelle der Donau vorgerückt“. 354 und 355 wohnten dagegen Gundomads und Wadomars Alamannen gegenüber von Basel und die Lentier am Nordufer des Bodensees; offenbar haben sie diese Landschaften seit 350 besetzt. Das Werk des Ammianus Marcellinus ist das einzige erhaltene Zeugnis dafür, wie das Land zwischen oberster Donau, Rhein und Bodensee von den Alamannen gegenüber dem Römerreich behauptet worden ist.

Die beiden südlichsten Alamannenstämme kamen durch geschickte Staatskunst und nur zwei kleine Gefechte zum Frieden und dauerndem Besitz ihrer neuen Lande. Viel schwerer und heldenhafter, aber dennoch ohne Landerweiterung, verliefen die Kämpfe der westlichen Alamannenstämme. Denn diesen stand nicht der ruheliebende Kaiser Constantius selbst gegenüber, sondern ein Genie an

Kriegs- und Staatskunst, der Neffe des Kaisers, der später selbst Kaiser war, Julian.

Die ausführlichen Schilderungen des Ammianus Marcellinus zeigen, wie viel Land die Alamannen und die Franken seit 350 in Gallien besetzt hatten. Als Julian im Winter von 355 auf 356 in Südfrankreich als neuernannter Oberbefehlshaber Galliens weilte, versuchte eine Alamannenschar die im mittleren Ostfrankreich gelegene Stadt Autun zu erobern, allerdings ohne Erfolg. Am 24. Juni 356 traf Julian dort ein und zog, nur von wenigen ausgesuchten Truppen begleitet, auf geheimen Waldwegen über Auxerre nach Troyes; die ganze, vom Rhein 300 km entfernte Landschaft wurde von Alamannen durchstreift, und die Landbevölkerung hatte sich in die ummauerten Städte geflüchtet. Von Troyes begab sich Julian nach Reims, wo ihn die Hauptmenge des römischen Heeres erwartete, und zog dann mit diesem nach Dieuze in Lothringen; diese Landesteile waren von Alamannen frei. Dort erfuhr er, daß die Alamannen die Städte Straßburg, Brumat, Zabern, Selz, Speier, Worms und Mainz besetzt hatten und deren Landgebiete bewohnten; „denn die Städte selbst meiden sie wie mit Netzen umspannte Gräber", wie Ammianus Marcellinus in einer für die Kenntnis des germanischen Bauerntums sehr wichtigen Bemerkung gesagt hat. Der römische Feldherr besetzte die Stadt Brumat und trat den Alamannen in Schlachtordnung entgegen; aber diese zogen sich zurück und Julian wandte sich mit dem Römerheer über Koblenz und Remagen nach Köln. Diese Stadt war Ende 355 von den Franken besetzt worden; aber ihre Könige gaben sie dem Julian in friedlichem Vertrag wieder zurück.



Über Trier zog Julian nach der südöstlich von Paris liegenden Stadt Sens und verbrachte dort den Winter; dreißig Tage wurde die Stadt, allerdings erfolglos, von einer Alamannenschar belagert, das mittlere Ostfrankreich war also immer noch in ihrem Besitz. Im Sommer 357 zog Julian von Reims aus an den Rhein und baute die Festung Rheinzabern wieder auf, Kaiser Constantius schickte den Feldherrn Barbatio mit einem Heer aus Italien nach Augst; die in Ostfrankreich befindlichen Alamannen sollten von ihrer Heimat abgeschnitten und vernichtet werden. Vorher aber versuchte eine Streifschar die ahnungslose Stadt Lyon zu erstürmen, wurde jedoch abgeschlagen und zum Teil von Julians Truppen auf dem Rückweg vernichtet. Danach überfiel der Alamannenkönig Chnodomar, der schon vor 353 über Decentius, den Bruder des Kaisers Magnentius, einen Sieg errungen hatte, das Heer des Barbatio und zwang es zu fluchtähnlichem Rückzug nach Augst.

Nun stellte Chnodomar, der zweifellos ein großer Organisator war, zusammen mit seinem Neffen Agenarich, der auch den lateinischen Namen Serapio trug, die Krieger seines Gaues und der unter den Königen Westralp, Urius, Ursicinus, Hortari und Suomar stehenden Alamannengaue zur Entscheidungsschlacht gegen Julian bei Straßburg auf. Trotz großer Tapferkeit wurden sie von Julians geübten 13000 Mann besiegt; 6000 Alamannen fielen, zahlreiche ertranken im Rheinstrom. Von dieser Schlacht bei Straßburg gibt Ammianus Marcellinus eine ausführliche Schilderung; Forschern und Freunden der deutschen Frühgeschichte sei dringend empfohlen, sie zu lesen, eine gute Übersetzung ist in Wilhelm Capelles Buch „Das alte Germanien" (Verlag Eugen Diederichs in Jena) enthalten. Durch die Schlacht bei Straßburg verloren die Alamannen alles linksrheinische Land wieder an die Römer. Julian ging zum Gegenangriff vor, überschritt bei Mainz den Rhein, ließ ein seit rund 100 Jahren verlassenes, von Kaiser Trajan (98—117) errichtetes Kastell wieder aufbauen und schloß mit drei umwohnenden Alamannenkönigen für zehn Monate Frieden.

In ähnlicher Weise beschreibt Ammianus Marcellinus ausführlich die Kämpfe, welche Julian von 358 bis zum Frühjahr 361 mit den Franken und den Alamannen geführt hat. Weltgeschichtlich wichtig war die Tatsache, daß er im Frühjahr 358 die salischen Franken, die ihr östlich der Issel gelegenes Stammland, von den Sachsen verdrängt, verlassen und das zum Römerreich gehörende Land an der unteren Schelde besiedelt hatten,

zur Unterwerfung bewog und in dem neuen Land als „Verbündete“ der Römer wohnen ließ. Allmählich wuchsen die salischen Franken in die Staats- und Verwaltungskunst des Römerreiches hinein; dadurch gelang es später ihrem König Chlodowech und seinen Nachkommen, den Merowingern, das große Merowingerreich aufzubauen.

358 und 359 bewog Julian durch Feldzüge im rechtsrheinischen Land sämtliche Alamannenstämme zu Friedensverträgen mit dem Römerreich; Frühjahr 361 ließ er den König Wadomar, der vom Kaiser Constantius gegen ihn aufgestachelt war, hinterlistig gefangen nehmen. Im Januar 365 überschritten die Alamannen wieder, durch Bruch der Verträge erbittert, den Rhein und besiegten ein Römerheer schwer; erst im nächsten Winter gewann der Feldherr Jovinus durch drei Siege bei Scarpeigne südlich von Metz an der Mosel, an einem ungenannten Ort und bei Chalons an der Marne das linksrheinische Land den Römern zurück. 368 besetzte der Alamannenfürst Rando überraschend die Stadt Mainz, im Sommer zog Kaiser Valentinian I. ins Alamannenland und siegte bei Solicinium (Sülchen bei Rottenburg am Neckar), 373 versuchte er vergeblich, durch Überfall den östlich von Mainz gebietenden Alamannenkönig Makrian zu fangen und schloß im nächsten Jahr einen ehrenvollen, von diesem bis zu seinem Tod treugehaltenen Frieden. Im Februar 378 überschritten die Lentier den zugefrorenen Rhein, wurden aber bei Horburg im Oberelsaß von einem Römerheer und kurz darauf vom herbeigeeilten Kaiser Gratian in ihrem eigenen Lande besiegt.

Alle diese Vorgänge schildert Ammianus Marcellinus ausführlich und glaubwürdig. Wodurch sind sie für uns Deutsche geschichtlich wichtig? Sie zeigen, mit welch unermüdlicher Zähigkeit das alamannische Bauernvolk teils im Kampf, teils durch geschickte Staatskunst, wenn Nachgeben unvermeidbar war, seinen Heimatboden gegen drei tüchtige Römerkaiser behauptet hat. Eine besondere geschichtliche Bedeutung haben die Kämpfe der Lentier im Frühjahr 378 gehabt: Kaiser Gratians Abmarsch in den Osten verzögerte sich, und er kam zur Entscheidungsschlacht gegen die Westgoten zu spät.

Damit kommen wir zu der zweiten Ereigniskette, die das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus uns Deutsche lesenswert macht. Ausführlich schildert er, wie seit etwa 370 die Hunnen den Don überschreiten, den Ostgotenkönig Ermenrich besiegen und zum freiwilligen Tod veranlassen, seinen Sohn Withimir mehrmals besiegen und schließlich in einer Schlacht töten, den Westgotenfürsten Athanarich am Dnjestr durch plötzliche geschickte Umgehung in die Flucht schlagen und zum Rückzug ins siebenbürgische Bergland zwingen. Daraufhin zog der größere Teil der Westgoten, am Widerstand gegen die schnellen Steppenreiter verzweifelnd, an die Donau und erbat und erhielt unter den Anführern Alawiw und Fritigern vom Kaiser Valens die Erlaubnis, im heutigen Nordostbulgarien als Untertanen der Römer neues Siedelland zu bekommen. Wenig später folgte gegen den Willen der Römer auch ein Teil der Ostgoten unter den Feldherren Alatheu und Safrak, den Vormündern von Withimirs jungem Sohn Widerich.

Die von Ammianus Marcellinus mit schonungsloser Offenheit gegeißelte Habgier und Unredlichkeit der römischen Statthalter Lupicinus und Maximus unterschlug aber die den Goten für die erste Übergangszeit versprochenen Lebensmittel und zwang sie, ihre Kinder und teilweise sich selbst als Sklaven zu verkaufen. Anfang 377 brach deshalb die Empörung aus, und nun erwies sich Fritigern als ein Staatsmann und Heerführer von überraschender Klugheit. Den Versuch des Lupicinus, ihn zusammen mit Alawiw bei einem Gastmahl gefangen zu nehmen, vereitelte er mit schneller Geistesgegenwart, brachte dann das zwischen der Donau und dem Balkangebirge liegende Land in seine Gewalt, rettete sein Volk aus der Einschließung in das Gebirge, die der tüchtige Römerfeldherr Saturninus erreicht hatte, zwang diesen im Winter zum Rückzug, besetzte dann das heutige Südbulgarien und errang durch überlegene Feldherrnkunst am 9. August 378 bei Adrianopel den Entscheidungssieg, in dem Kaiser Valens sein Leben verlor.

Schon die Tatsachen allein sind, wenn man das Werk des Ammianus Marcellinus oder eine gute Übersetzung davon liest, als Kennzeichnung vieler Germanen und teils entarteter, teils noch tüchtiger Römer der Spätzeit lehrreich. Es kommt aber noch etwas hinzu. Gerühmt wird an Ammianus Marcellinus außer seiner erstaunlichen Unparteilichkeit und kühlen Sachlichkeit noch „die Meisterschaft in der Schilderung menschlicher Charaktere, die in der gesamten antiken Literatur kaum ihresgleichen hat“. Diese Meisterschaft der Menschendarstellung erstreckt sich nicht nur auf die Römer, sondern in einer für uns Deutsche sehr wertvollen Weise auch auf einige Germanen.

Dadurch füllt das Werk des Ammianus Marcellinus eine Lücke aus, die fast durchweg in der Geschichtsdarstellung des 4. Jahrhunderts herrscht. Aus früheren Zeiten sind durch die Werke von Cäsar und Tacitus die germanischen Führergestalten des Ariowist, Arminius, Marobod und Julius Civilis gut bekannt und seit langem auch in den neuzeitlichen Darstellungen als Menschen gewürdigt worden; ebenso ist es bei den großen Germanenkönigen vom 5. Jahrhundert an, Alarich, Geiserich, Odowakar, Theoderich, Chlodowech

ABB. 7. MÄANDERURNEN VON DÖLLEN UND KUHBIER *1./2. Jhdt.*

usw. Für die Jahre zwischen 100 und 400 gilt das dagegen nicht; die geläufigen Darstellungen reden meist nur von Völkern (die Alamannen und Franken kämpften mit den Römern, die Hunnen haben die Goten besiegt, die Westgoten vernichteten den Kaiser Valens usf.); wer die Anführer waren, wird meist nicht oder nur nebenbei gesagt.

Das ist falsch. Die nationalsozialistische Geschichtsbetrachtung weiß zwar, daß auf die Dauer die Werteigenschaften der Völker entscheidend sind und daß mit einem rassisch tiefstehenden oder entarteten Volk auch ein überragender Führer nur kurzdauernde Einzelerfolge erringen kann; umgekehrt steht aber ebenso fest, daß auch hochwertige Völker bei Mangel an Führergestalten politisch wenig leisten, wie wir Deutsche dies leider an manchen Zeiten unserer eigenen Geschichte sehen. Daher müssen wir, wenn eine alte Schriftquelle germanische Führergestalten genau und glaubwürdig schildert, dies beachten; dabei kann Ammianus Marcellinus sehr wertvoll sein.

Er hat uns anschauliche Vorstellungen von einer erheblichen Zahl von Germanen gegeben. Deutlich erkennt man unter den Alamannen die mehr staatskluge und geschickte als heldenhafte Wesensart der Könige Wadomar im Breisgau, Suomar östlich von Mainz und seines südlichen Nachbarn Hortari, die in den günstigsten Zeitpunkten mit dem übermächtigen Römerreich einen Vertrag schlossen. Trefflich ist der Entwicklungsgang des Alamannenkönigs Makrian dargelegt, der zuerst nur einen östlichen Gau beherrschte, noch nie römische Krieger gesehen hatte, dann aber zum großen Herrscher emporwuchs, sein Gebiet bis zur Mainmündung ausdehnte, dem Kaiser Valentinian mannhaft gegenübertrat und einen ehrenvollen Frieden erreichte, dann aber durch seine Erfolge unvorsichtig wurde und seinem Nordnachbarn, dem Frankenkönig Mallobaud, erlag. Unter den Franken ragt dieser Mallobaud hervor, der zuerst als Unterführer im römischen Heer durch seinen Angriffsgeist den Sieg über die Alamannen bei Horburg 378 herbeiführte und später als König seines Volksstammes durch seine Vernichtung Makrians das Land zwischen dem unteren Main und dem unteren Neckar für immer aus alamannischem zu fränkischem Gebiet machte; ein zweiter bemerkenswerter Franke war Charietto, der mit einem aus Blutrache verursachten Privatkrieg gegen die Alamannen im Stil eines Räuberhauptmanns begann und sich dann im römischen Heeresdienst bis zum Befehlshaber der Provinzen Nieder- und Obergermanien heraufarbeitete. Am bedeutendsten waren aber der Alamannenkönig Chnodomar und der Westgotenführer Fritigern.

Chnodomar ist eins der deutlichsten Beispiele für die Macht des germanischen Schicksalsglaubens. In der ersten Zeit war er, wie Ammianus Marcellinus gesagt hat, überall dabei und stets der Erste bei gefährlichen Unternehmungen; vor der Schlacht bei Straßburg ritt er, ein tapferer Krieger und als Feldherr tüchtiger als die übrigen, dorthin, wo der heißeste Kampf zu erwarten war. Um allen kenntlich zu sein, hatte er auf seinem Scheitel einen feuerroten Wulst befestigt; mit einem sehr großen Speer bewaffnet, richtete er sich auf seinem Rosse hoch auf. Als die Alamannen verlangten, die Fürsten sollten von den Pferden steigen und bei ihnen bleiben, damit sie nicht bei ungünstigem Kampfverlauf fliehen könnten, folgte er sofort mit seinen Begleitern diesem Wunsch. Ein Feigling war König Chnodomar also keineswegs. Als aber die Schlacht verloren war, suchte er heimlich mit 200 Begleitern zum Rhein zu fliehen, wurde jedoch von den Römern entdeckt und in einem Wäldchen umzingelt; da kam er in freiwilliger Ergebung heraus, warf sich im Römerlager vor Julian, um sein Leben flehend, zu Boden, wurde von diesem zum Kaiser Constantius und darauf nach Rom gebracht, wo er später an Schlafsucht starb. Ammianus Marcellinus sagt selbst: „Wie Tag und Nacht war er von jenem Chnodomar verschieden, der vorher seinen Spott mit den niedergebrannten gallischen Städten getrieben hatte.“ Dieselbe Wandlung der Wesensart, nur nicht ganz so schroff, war 415 Jahre früher in derselben Landschaft dem Germanenkönig Ariowist widerfahren; auch er überlebte, allerdings ungefangen, seine Niederlage. Das Schicksal, die Götter, hatten bestimmt, daß der Gegner siegte; seitdem waren Ariowist und Chnodomar zerbrochene Menschen, die sich in alles fügten.

Erfreulicher ist der Lebensweg des Westgoten Fritigern. Er war nie ein König, hatte aber schon vor dem Donauübergang erheblichen Einfluß auf einen Teil seines Volkes. Als der Statthalter Lupicinus während eines Gastmahls seine Gefolgschaft vor dem Festhaus verräterisch niedermetzeln ließ und die übrigen Westgoten vor der Stadt wilde Drohungen ausstießen, rief Fritigern: „Schwerere Zerstörung wird ein Kampf hervorbringen, wenn nicht gestattet wird, daß ich mit meinen Gefährten hinausgehe, um die Volksmenge zu beruhigen; denn sie glaubt, ihre Führer seien unter dem Anschein der Gastfreundschaft ermordet worden, und brennt im Aufruhr!“ Er erreichte sein Ziel, bestieg mit allen die Pferde, ritt fort, und der offene Krieg begann. Fritigern war der erste Westgote, der erkannte, sein Volk könne ummauerte Städte nicht erobern; als Kaiser Valens mit seinem Heer herannahte, rief er alle zerstreuten Goten zusammen; am Tage vor der Entscheidungsschlacht sandte er zwei einander widersprechende geheime Briefe an den Kaiser, welche diesen beirrten, und unmittelbar vor Schlacht-

beginn einen Boten mit einem Friedensangebot, weil die unter Alatheu und Safrak stehende Reiterei noch nicht auf dem Schlachtfeld war. Auch nach der gewonnenen Schlacht warnte er die Siegestrunkenen, am nächsten Tage die Stadt Adrianopel erstürmen zu wollen; der Mißerfolg gab ihm recht. Ein gütiges Schicksal hat dem Westgoten Fritigern einen solchen Zusammenbruch wie dem Alamannen Chnodomar erspart. Sein Sieg bei Adrianopel war der Stoß, von dem sich das Römerreich nicht mehr erholt hat; Fritigerns weltgeschichtliche Bedeutung kommt der des Arminius gleich. Sein Name muß gerechterweise neben dem seines Westgotenvolkes bei der Schlacht von Adrianopel genannt werden; das Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus liefert die Unterlagen dazu.

So hat in vielen Beziehungen dieser in lateinischer Sprache schreibende Grieche ein Quellenzeugnis geschaffen, daß in Urtext oder Übersetzung die Aufmerksamkeit der Freunde germanischer Frühgeschichte verdient.

Karl Ehrhardt

Runibergun, eine Schicksalsstätte der Thüringer

Im Kampfe der Thüringer gegen die Franken im Jahre 531 soll eine Schlacht bei „Runibergun" stattgefunden haben. Die Lage dieses Ortes war bis vor Jahrzehnten unklar. Östlich vom sog. Eichsfelder Tor (Porta Eichsfeldica), im Zuge zur „Goldenen Aue" zwischen der „Hainleite" und dem „Harz", bei Amt Lohra über Bleicherode, liegt der Forstbezirk „Ruhnsburg". Im Volksmunde war er lange als der „Heilige Berg" bekannt. Hier ist nach meiner Überzeugung das gesuchte Runibergun, Runsbergen.

Nach Theodorichs des Großen Tode überzogen die Franken Thüringen mit Krieg. Noch heute gehen die Meinungen auseinander, welchen Weg sie genommen haben. Liebmann sucht den Wirrwarr so zu lösen, daß er den König Theodorich gegen Irminfried in Südthüringen und Chlothar gegen Berthar in Nordthüringen kämpfen läßt, bis sich beide Frankenkönige vereinigten. Wenn man Arnold Glauben schenken darf, dann muß man annehmen, daß es sich um ein Ränkespiel Irminfrieds gegen seinen Bruder, der im Kampfe fiel, gehandelt hat. Die vereinigten Franken griffen dann Irminfried an. So ließe es sich vielleicht erklären, warum dieser die Franken nicht an der Grenze seines Reiches, sondern erst im Innern erwartete.

Nach den alten Berichten sollen zwei oder drei Schlachten geschlagen worden sein. Die Kampforte sind umstritten, besonders das von Wittekind genannte „Runibergun". Man will diesen Namen mit Ronnenberg, welches zwischen der Ihme und Leine südlich von Hannover liegt oder mit den Ronnebergen bei Nebra an der Unstrut in Verbindung bringen. Billeb bemerkt im „Pflüger" 1925, S. 18, daß es von Bock-Berlin etwas sehr gewagt sei, den Namen Straußberg auf der Hainleite von dem Kampfe herzuleiten, „der 530 zwischen Chlothar, dem Bruder des Frankenkönigs Theodorich, und Irminfried, dem letzten König von Thüringen, unterhalb der Burg stattgefunden haben soll. Kampf = Strauß, daher Straußberg oder altd. Strutzberg, Strußberg".

Der Zweifel Billebs ist berechtigt; denn schon in der Namensform ist die Bocksche Mutmaßung in keiner Weise begründet. Eher kämen noch andere Orte in Frage. In Deutschland gibt es noch ein Rönnebeck (Hannover), zwischen Oldenburg und Bremen an der Weser, und ein Ronneberg bei Gera an der Elster. Beide liegen aber so abseits, daß sie ausscheiden. Die Ronneberge aber liegen der angeblichen Hauptstadt des alten Thüringer Reiches zu nahe; auch hält man die Berge für einen Schlachtort nicht geeignet. Dazu wäre es für die Thüringer von vornherein wohl außerordentlich gefährlich gewesen, den Feind erst im Herzen ihres Reiches zu erwarten.

An die alte Ruhnsburg bei Lohra ist erst in neuester Zeit gedacht woden. Liebmann verlegt den Kampf bei Runibergun nach „einer alten Wallburg am Steilhange im Norden der thüringischen Hochebene". Und das wäre unsere Ruhnsburg, die ehemals im Mittelpunkte des langgestreckten Thüringer Reiches gelegen hat. Dazu war der ausgedehnte Wald der Hainleite eine hervorragende Wehrlinie zwischen dem Harz und dem Thüringer Walde. Auch war die Ruhnsburg nicht die einzige Wallburg dieser Gegend. Ich erinnere an die Helbeburg, mehrere Katzenburgen neben dem Schönberge über Rehungen, den Reinhardsberg und die Wöbelsburg.

Ein fliehendes, schlecht geführtes Heer, welches den Klippen der Hainleite zugetrieben wurde, war verloren, und so ging es auch den Thüringern im Jahre 531, als sie aus der thüringischen Ebene zwischen dem Thüringer Walde und der Hainleite bzw. dem Eichsfelde nach hier flüchteten.

Möglicherweise ist auch Chlothar, getrennt von Theodorich, mit seinen Mannen vom Niederrhein her gegen Irminfrieds Bruder Berthar, der über

DIE HAINLEITE Lorenzkopf „Goldene Aue" Reinhardskopf Niedergebra Obergebra

das nördliche Thüringen regierte, gezogen und hat ihn mit sächsischer Hilfe in der Ruhnsburg besiegt. Diese kommt nach meiner Ansicht am ersten für die von dem sächsischen Geschichtsschreiber Widukind erwähnte Schlacht bei Runibergun in Betracht. Das naheliegende Kriegsholz als Grenzholz oder Mark mit dem Kattstein oder Katzenstein, dessen Name vielleicht von cat = Kampfplatz oder -stein abzuleiten ist, wie die Katzenburg bieten weitere Anhaltepunkte für meine Ansicht, wenn Katzenstein nicht etwa von „Katten, Catten oder Chatten" herkommt. Der Rückzug der Thüringer dürfte sich von der Mühlhäuser Gegend über die Hochfläche der Hainleite bis zum heutigen Lohra vollzogen haben. Lohra und seine Umgebung als alter vollwichtiger strategischer Punkt steht für mich außer Zweifel für das Ereignis. Allerdings ist manches noch ein Fühlen im Dunkeln. Aber es geben ja auch fast alle Gelehrten, die sich mit diesem Stoffe beschäftigt haben, zu, daß sich die Lage der Schlachtorte nicht genau ermitteln läßt. Jedenfalls hat unsere Ruhnsburg mit Anspruch darauf, als Schlachtort zwischen den Thüringern und Franken zu gelten, zumal auch ein ebenes Feld (campus planum) hier vorhanden ist, wie ja auch die Hainleite weite Hochflächen, die von vielen Tälern durchzogen werden, besitzt.

In altthüringischer Zeit scheint die Umgegend der Ruhnsburg stark bewohnt gewesen zu sein. So hören wir von einer sagenhaften Stadt Brücken. Der naheliegende Forstort „Schweinsrück" soll der Marktplatz gewesen sein, und der nahe „Baumgarten" könnte der Bevölkerung als Belustigungsplatz gedient haben. Urkundlich ist auf derselben Stelle ein Ort Schyrenberg, Schierenberg (Schirmer im Volksmunde) beglaubigt. Später wurde das Forsthaus Lohra dort erbaut; heute steht hier nur noch ein kleines Jagdhaus, gemeinhin „altes Forsthaus" oder „Backhaus" genannt. Weiter lagen in diesem Bezirke das Dorf und der Klosterhof Helbe an der Helbeburg und der Ort Herzungen oder Harzungen, nach dem noch jetzt ein Waldbezirk das „Harzunger Feld" heißt. Auf den Fluren von Friedrichsrode standen die Orte Sülzungen und Hitzungen, doch ist letzteres urkundlich nicht erwähnt.

Der natürliche Bergzug der Hainleite hat bei unsern Vorfahren gewiß in Hinsicht des Glaubens und der Verteidigung immer eine bedeutende Rolle gespielt, so auch unser „Runibergun". Als kultischer Mittelpunkt muß es auch deswegen beachtet werden, weil der Gang der Christianisierung das nahe gelegene „Elende" zum Wallfahrtsorte erklärte.

A. Höppner-Günterode bei Heiligenstadt schreibt in seinem Buche „Der Ahagau, ein vergessener deutscher Gau", 1931, S. 18/19: „Der interessanteste Punkt an der Westgrenze liegt westlich von Elende, nach Bleicherode zu. Hier finden wir eine sächsische Wallburg, die Runsburg, das Zentrum eines uralten hochberühmten sächsischen Nationalheiligtums. Diese heidnische Runsburg hat später im Mittelalter der heiligen Jungfrau von Elende zu ihrer Weltberühmtheit verholfen. In unmittelbarer Nähe der Runsburg finden sich das ‚Kriegsholz', der Kattstein (Katt = Kampf), zwei Namen, die noch an Kampf und Krieg erinnern. Die Ansicht, die Ehrhardt in den Thüringer Monatsheften, Heft 8/9, vom Jahre 1929, ausspricht, daß wir hier das ‚campus planum' des Runibergun Widukinds zu suchen haben, wo die Thüringer 531 besiegt wurden, erscheint keineswegs abwegig. Außer den lokalen Ortsbezeichnungen sprechen auch zwei andere Momente dafür: einmal die Lage des Kampfplatzes unmittelbar an der sächsisch-thüringischen Grenze, die Thüringer, die sich in der Defensive befanden, brauchten sich nicht von ihrer Operationsbasis zu entfernen, dann aber befand sich hier in der Nähe des berühmten sächsischen Heiligtums die schwächste Stelle der thüringischen Westgrenze; von hier konnten die Sachsen und Franken mit Leichtigkeit in die

Sollstedt Katzenstein Immernüchtern Hölle Utterode „Eichsfelder Tor"

Goldene Aue und ihre Nebentäler einfallen, also das Herz des thüringischen Reiches treffen. Es ist sehr wohl möglich, daß hier der erste Zusammenstoß erfolgte."

Damals habe ich wörtlich gesagt: Durch alle diese Sagen wird es wahrscheinlich, daß unser „Lorenzkopf" und „Lorenzgrund" gleichsam Tore zum heiligen Haine der Lohra waren, der sich von der Ruhnsburg, die Helle Klippe, den Katt- oder Katzenstein bis an die Hölle hingezogen haben kann. Am Kattstein endet die Hainleite, und die Fortsetzung des Steilrandes nach Westen zu heißt Dün. An der westlichen Spitze des Haines, im „Kriegsholze" am Kattstein (Krieg und Katt = Kampf), ist vielleicht der Kampfplatz auf der thüringischen Hochebene zu suchen, das „campus planum", auf dem die Thüringer im Jahre 531 den Franken unterlagen. Die Ruhnsburg liegt nur eine Dreiviertelstunde entfernt; sie war jedenfalls damals weit bekannt, und so wäre der Wittekindsche Bericht über die Schlacht bei Runibergun belegt. Hier hätte ja auch der steile Nordabhang der Hainleite einer aus der Gegend Langensalza-Mühlhausen über Keula erfolgten Verfolgung der geschlagenen Thüringer ein vorläufiges Ziel gesetzt. — 1926, S. 313, im „Pflüger", bemerkte ich bereits: Im alten Lar (vielleicht Heerlager) mit der Ruhnsburg können die Thüringer in die Enge getrieben worden sein, da die steilen Abhänge der Hainleite ein Entweichen fast ausschlossen. Ferner wies ich darauf hin, daß nun auch Wähler-Langensalza die „Ruhnsburg an der Hainleite bei Bleicherode" am ehesten für die von dem sächsischen Geschichtsschreiber Widukind erwähnte Schlacht bei Runibergun in Betracht zieht. Vorher haben sich im Laufe der Zeit mit dieser Frage befaßt: Grupen, Böhme, Leo, Gloel, Lippert, Droysen, Lorenz, Größler, Nebe, Schmidt, Könnecke-Querfurt u. a. Sie alle sahen an der Ruhnsburg/Hainleite vorbei, und sie lag doch so nah greifbar.

Nach Widukind fand eine dreitägige Schlacht bei „Runibergun" an der Grenzmark der Thüringer statt. Nach der Besiegung floh Irminfried mit dem noch übriggebliebenen Gefolge in seine Burg „Scithingi" (Burgscheidungen) an der Unstrut. Die Schriftstellen sind noch bei Gregor von Tours, Quedlinburger Annalen, Ekkehard u. a. nachzulesen.

Dr. Karl Siegmar v. Galléra hat in seiner „Geschichte der Thüringer von den Uranfängen bis zum Untergange des Königreiches im Jahre 531" (Thüringer Monatshefte „Pflüger", 1931) in einer von allen bisher gegebenen Schilderungen abweichenden Darstellung ausgeführt, daß die Franken unter Theodorich ihren Weg von Metz über Frankfurt, Bebra in die Gegend von Eschwege und quer durch das Eichsfeld über Dingelstädt nahmen. Sie folgten dann dem Laufe der Wipper zu Tale, um durch die Eichsfelder Pforte an der Grenze des Thüringer Reiches in die Gebiete des Königs Herminfried und in das Herz des Thüringer Reiches einzudringen. Der König Herminfried erwartete den Feind an jener für einen Einfall günstigen Stelle seiner Grenze. Er sammelte seine Truppen „in einem Grenzkastell, das sich an der Straße von Gebra nach Lohra befand. Das Kastell lag auf dem Runsberge und hieß die Runsburg. Vor ihm breitete sich ein mehrere Meter breiter, ganz sanfter Hang, auf dem verdeckte Wolfsgruben angelegt wurden, während die Streitmacht König Herminfrieds im Kastell den Feind erwartete . . ."

Damit dürfte die Frage Runibergun geklärt sein.

Zum Schluß sei noch gesagt, wie wichtig doch der Bestand der ehemaligen Einheit von Thüringen war, und wie schmerzlich der Verlust zugleich gerade der Fall von Runibergun für die gesamte Mitte bzw. das Herz Deutschlands überhaupt in Erscheinung treten ließ, und sich so unglücklich auswirkte, daß bald darauf die Slawen von Osten

her die geringen Widerstände an der Elbe und Saale überrannten, bis in unsere Gegend und darüber hinaus raubend vordrangen, und sich mit der altansässigen Bevölkerung allmählich vermischten. Erst Heinrich I. hemmte den weiteren ungehinderten Zustrom fremder Völker.

Elisabeth Hohmann

Von einer Frühmittelalterlichen Darstellung des Lebensbaumes

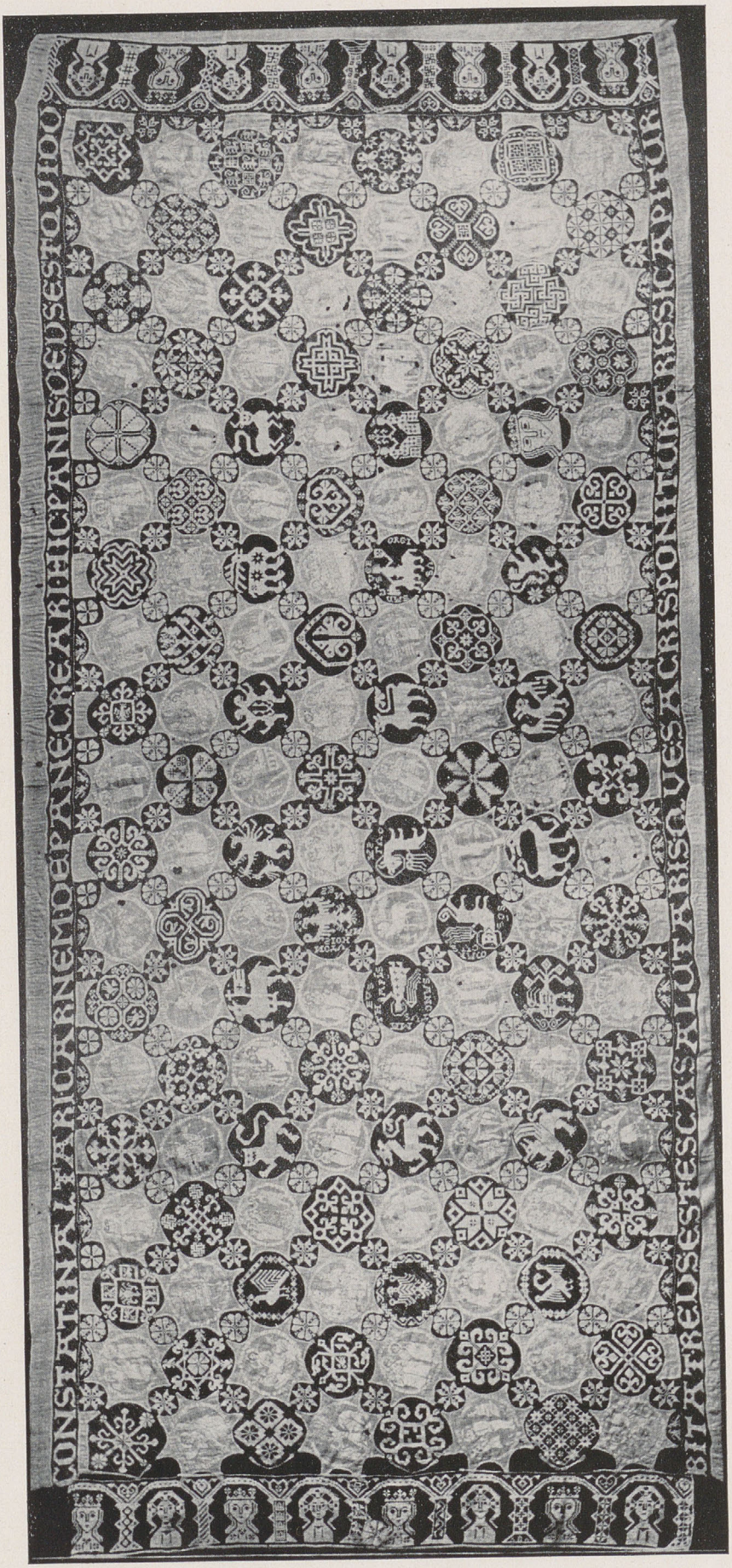
In seiner „Bauernkunst" führt Karl v. Spieß zu der Frage über die Herkunft des Lebensbaumes als Schmuckmotiv in der Volkskunst Gesichtsschleier mit dem Lebensbaummotiv aus dem Pamir an und schreibt dazu: „dieses Stück arischer bäuerlicher Gewebekunst aus Innerasien gibt uns zu denken, ob wir unsere Bauernkunst den Lebensbaum als Stickereimuster im 16. Jahrhundert aus der Stadt beziehen lassen müssen, oder ob wir uns nicht für eine längere Bodenständigkeit, wenn auch in anderer Form, entscheiden, zumal ja auch bei uns dieses Motiv hinsichtlich seines Inhaltes mit alten Volksbräuchen und alten Überlieferungen reichlich zusammensteht?"

Die noch junge Volkskunde und Sinnbildforschung kann auch heute noch nicht auf diese Fragen und Erwägungen Spieß' eine befriedigende Antwort geben. Es muß erst noch manche Zwischenstufe gefunden werden, Verbindungen müssen richtig gesehen und geklärt, auch methodische Fragen herangezogen werden, und noch vieles andere. Die folgenden Ausführungen wollen zu diesen Arbeiten einen kleinen Beitrag geben, der vielleicht für die Reihe der Zwischenstufen aus dem frühen Mittelalter für die Gesamtarbeit einer Erkenntnis nicht unwichtig ist.

Im Märkischen Museum in Berlin ist zur Zeit eine Textilarbeit des späten 13. Jahrhunderts ausgestellt, ein Fastentuch aus dem Nonnenstift zu Zehdenik in der Mark, nördlich unweit Berlins gelegen. Die stilkritische Datierung des Tuches ist bei der soeben abgeschlossenen Inventarisation der Bau- und Kunstdenkmäler des Stiftes Zehdenik in Verbindung mit historischen Unterlagen nochmals als richtig überprüft.

Das Stück ist ein Leinentuch von 1,60 m Höhe zu 3,85 m Länge, das vollständig mit Stickerei durchsetzt ist: 76 gestickte Einzelbilder sind eng aneinander gereiht. Feine in den Leinengrund eingearbeitete Stickereien in Plattstich, Kloster- und Zopfstichart, immer in einen gestickten runden Rahmen von 16 cm Durchmesser gestellt, wechseln mit gleich großen Bildern, die in Filettechnik hergestellt sind, und im Gegensatz zu dem geschlossenen Grund der Plattstichstickereien einen durchsichtigen Netzgrund haben, in den das Stickereimotiv eingestopft ist. Die Bildmotive der Plattstichstickerei sind ausschließlich figürliche Darstellungen biblischen Inhaltes, die der Filettechnik dagegen bestehen nur aus symbolhaften, mehr oder weniger gut ornamental verwandten Motiven. Das Doppelhornkreuz erscheint in verschiedenen Ausformungen, eine Verschlingung, eine Art Lebensknoten, ist als Stickmuster benutzt. Hakenkreuz, Sternzeichen, Drehstern tauchen auf; weiter Tiere verschiedenster Art: Hirsch, Pfau, Löwe, Adler, Panther. — Häufig auch paarig gestellt, Tiere, denen eine symbolhafte Bedeutung anhaftet, und der Lebensbaum. Er füllt einmal das ganze Rund eines Filetstückes, ist sechssprossig gebildet, und die Mitte seiner nicht angeführten Spitze, nimmt ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln ein. Zwei weitere Vögel stehen rechts und links seines Stammendes. Dieses Stammende aber endet nicht, wie bei allen anderen Darstellungen des Lebensbaumes, die uns vom 16. Jahrhundert an bekannt sind, in der zweihenkeligen Quellurne, sondern — in allerdings sehr vereinfachter Zeichnung — in einem Dreieck, gleich der alten in Dreiecksform gegebenen Quellandeutung des frühen Mittelalters, die Strzygowski in seinen letzten Schriften behandelt hat.

Ein anderes Mal halten zwei sich gegenübersitzende Frauen einen fünfsprossigen Lebensbaum in ihren zur Ellenbogenhöhe erhobenen Händen. Ein drittes Mal erscheint er auf einem Filetbilde, auf dem ein ungelenk gebildeter Vogel dargestellt ist, dessen Schwanz zum fünfsprossigen Lebensbaum wird. Eine seltene Darstellung, die den Vogel, die Taube, als Lebensspender zusammenbringt mit dem Symbol des Lebens, dem Lebensbaum. In der romanischen Kunst kehrt dieses Motiv noch manchmal wieder. Als besonders schönes Beispiel möchte ich hier erwähnen den giebelförmigen Türsturz der Doppelkapelle der Burg von Landsberg (bei Halle a. d. S.), wo sich aus den Schwanzbildungen zweier paarig gegenübergestellter Vögel ein Ranken- und Blattwerk herausentwickelt, das den ganzen Türsturz ornamental überzieht. Es hat durchaus den Anschein, als ob der mythische Sinn dieser Ver-



LEINENSTICKEREI, sog. Hungertuch, aus Zehdenick *Mark Brandenburg 13. Jhdt.*

bindung damaliger Zeit verständlich und geläufig war. Für die Kapelle ist als Erbauungszeit rund das Jahr 1180 anzusetzen.

In den Filetstopfereien unseres Tuches stehen ornamental gut durchgebildete und andererseits ungelenk zusammengebrachte Stern- und Kreuzmotive nebeneinander. Ebenso wechseln in der Tierdarstellung geschickt durchgebildete Zeichnungen mit ungelenk wiedergegebenen: dabei will mir scheinen, daß diesen letzteren ein stärkerer Symbolgehalt innewohnt. Als Merkstücke dafür ist einmal der Vogel mit dem in einen Lebensbaum auslaufenden Schwanz anzusehen, und dann ein Hirsch, ungelenk in der Gestaltung des Tierkörpers und ohne jeglichen Versuch ihn in das Rund einzukomponieren. In seinem Körper hat man drei Achtsterne ausgespart, ohne irgendeinen anderen ersichtlichen Grund als den der Symbolik, denn anderer Tiere Körper sind ohne Innenzeichnung in geschlossener Form gegeben. Diese anderen viel reifer und ornamental durchgebildeten Tiere: einmal zwei auf den Hinterbeinen stehende paarig gegebene Panter, auf einem anderen Bilde ein Panter, der durch Aufheben der Vordertatze und Erheben des Schweifes besonders gut dem Rund eingepaßt ist, ebenso ein an den Markuslöwen gemahnendes Tier, könnten an östliche Einflüsse und Vorbilder denken lassen, die im frühen Mittelalter durch byzantinische und sarazenische Prunkstoffe nach dem Norden kamen, und in den Klöstern als lithurgische Gewänder Eingang fanden.

Ob auch in dem angedeutetem Dreieckquellsymbol der Lebensbaumdarstellung östliche Einflüsse ihren Niederschlag fanden — da diese Darstellungsart uns heute zur Hauptsache aus persisch-iranischen Darstellungen bekannt ist, vielleicht weil gleiche Darstellungen aus anderen Gegenden verlorengegangen sind — ist keineswegs sicher. Im Berliner Volkskundemuseum befindet sich eine ganz ähnliche Art der Darstellung des Lebensbaumes auf einem Paradehandtuch aus den Vierlanden in Kreuzstickerei auf Leinengrund. Es ist die gleiche Bildung des Lebensbaumes mit breit ausladenden fruchttragenden Sprossen und mit Vögeln an Zweigen und Stammende. Diese Ausformung hat mit der „aus der Stadt gekommenen Art der Darstellung" des Lebensbaumes mit der Quellurne bestimmt nichts zu tun, zumal uns auch keine Vögel begegnen, die — hinsichtlich der obengenannten Zusammenziehung des Lebensbaumsymbols mit dem Vogelsymbol, wenn auch in anderer Darstellungsart — doch wohl auf eine lebendige altnordische Tradition schließen lassen. Dieses Vierländer Paradehandtuch stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Das mittelalterliche Fastentuch ist ein Gegenstand, in dem sich kirchlicher und völkischer Brauch vereinen. Während der Fastenzeit wurde es vor dem Hochaltar, meist am Triumphbogen, ausgespannt, um den strengen mittelalterlichen Fastendisziplinen entsprechend, der Gemeinde in den Wochen der Buße, den Anblick der heiligen Wandlung am Altar als „unwürdig" zu entziehen. Aus Leinen mußte das Tuch hergestellt sein und ohne prunkhaft farbigen Schmuck. Die Plattstichstickereidarstellungen unseres Stückes, trotz der Umrandung mit dunklem Faden, waren nur auf geringe Entfernung zu erkennen, also zur Betrachtung und religiösen Erbauung berechnet für Personen, die nahe herantreten konnten: die Klosterinsassen. Die der Filetstücke dagegen, deren durchsichtiger Grund dunkel erscheint und die eingestopften Darstellungen plastisch heraustreten macht, diese Bilder waren bis in die entfernteste Stelle der Kirche sichtbar, dort also auch noch zu erkennen, wo die Laiengemeinde ihren Platz hatte. Nicht stiltechnische Notwendigkeiten können die Verfertigerinnen des Fastentuches gezwungen haben, in den Filetstopfereien keine biblischen Motive zu verwenden (es gibt genug andere Tücher, wo dies der Fall ist). Somit läßt sich wohl annehmen, daß man hier bei der Einarbeitung der Motive auf die Gedankenwelt der Betrachter Rücksicht nahm, trotz einer befremdlich erscheinenden Konzession des Klosters. Wir können aus diesen textilen Darstellungen des 13. Jahrhunderts also den Schluß ziehen, daß die hier verwendeten Motive, bzw. ihr symbolischer Gehalt, dem Volke noch durchaus gebräuchlich und gegenwärtig waren.

Viel lieber gestritten und ehrlich gestorben

Als Freiheit verloren und Seele verdorben.

Straßburger Bannerspruch 1670

Aus der Arbeit des Reichsbundes

Berichte der angeschlossenen Vereine über ihre Tätigkeit im Winter 1938/39

Burg b. Magdeburg, Heimat- und Altertumsverein

Aus der Frühgeschichte hielt Studienrat Dr. Herrmann am 27. Januar 1938 einen Vortrag über „Die Vorzeit einer Burger Feldmark" auf Grund einer größeren Anzahl im letzten Jahr gemachten Bodenfunde. Das schönste Stück war ein Gefäß des nordischen Kulturkreises aus der späten Jungsteinzeit. Wohl aus der gleichen Zeit stammt der Grundriß eines Hauses, der hier ebenfalls freigelegt werden konnte. Ausführlicher ging der Vortragende dann noch auf die reiche Ausbeute der swebischen Gräberfelder die im 4. Jahrhundert angelegt wurden, ein. Aufschlußreiche Stücke wie Gewandspangen, Speerspitzen, Räucherwachs u. a. aus den Bestattungsurnen konnte er zeigen.

Diese reiche Ausbeute von swebischen Gefäßen ist von Dr. Herrmann in seiner Arbeitsstätte, dem von ihm neueingerichteten Museum aufgestellt worden. Seine ganze Arbeitskraft und sein hervorragendes Wissen stellte er in den Dienst vor allem der Einrichtung der Vor- und Frühgeschichtlichen Abteilung, der seine besondere Liebe gehörte. Der unerbittliche Tod hat diesen unermüdlichen Wissenschaftler am 13. Januar 1939 aus seiner Arbeit herausgerissen.

Im Februar 1939 konnte ein im Fienber Bruch gefundener Einbaum, den die Stadt Ziesar zur Verfügung stellte, im Museum aufgestellt werden. W. Sack

Elbinger Altertumsgesellschaft

Anläßlich des 70. Geburtstages ihres Vereinsleiters am 28. Mai 1938 veranstaltete die Gesellschaft am Vorabend in der Diele des Städtischen Museums eine Feierstunde, an der auch Vertreter der Partei, der Behörden und befreundeter Vereine teilnahmen. Die Gesellschaft ernannte Professor Ehrlich zu ihrem Ehrenmitgliede und überreichte ihm als Festgabe das 15. Heft des „Elbinger Jahrbuches", das an diesem Tage als „Ehrlich-Festschrift" mit zahlreichen Beiträgen zur Vorgeschichte erschien.

Am 21. August unternahm die Gesellschaft zusammen mit dem Westpreußischen Geschichtsverein eine Autobusfahrt zur Besichtigung vorgeschichtlicher Burgen und westpreußischer Schlösser in den Kreisen Marienwerder und Rosenberg.

Wiederholt fanden Führungen bei den Ausgrabungen in Succase (jungsteinzeitliche Siedlung der Schnurkeramiker) und in der Scharnhorststraße in Elbing (germanische und preußische Gräber und Siedlungsreste) statt.

Im Winter wurden u. a. folgende Vorträge gehalten:

9. Dezember 1938 Assistent Dr. Bohnsack, Königsberg: Die Burgunden in Ostdeutschland (mit Lichtbildern).

April 1939 Hochschulprofessor Dr. Dobers, Elbing: Bevölkerungsbiologische Forschungen auf der Frischen Nehrung.

Die Mitglieder wurden an einigen Tagen durch die vorgeschichtlichen und volkskundlichen Sammlungen des Städtischen Museums geführt. Professor Dr. Ehrlich

Erfurt, Verein für Geschichte und Altertumskunde

Von den vier im letzten Winter gehaltenen Vorträgen behandelte der am 3. November 1938 von Studienrat Ernst Lehmann gehaltene: Deutsche Vorgeschichte und Gegenwart. Bei der am 24. März 1939 stattgehabten Jubiläumsfeier seines 75jährigen Bestehens führte Stadtarchivar Dr. Schnellenkamp den Verein und zahlreiche Gäste durch die neu und eindrucksvoll geordnete Abteilung für Vorgeschichte Erfurts und seiner Umgebung im Städtischen Museum. Professor Dr. Doenitz

Gardelegen, Verein für Heimatkunde, e. V.

Folgende für die Arbeit des Vereins auch auf dem Gebiet der Vorgeschichte wichtige Veranstaltungen, die sich allgemein eines guten Besuches erfreuten, wurden durchgeführt:

6. Dezember 1938: Vortrag des stellvertretenden Obmanns, Wilhelm Nagotzki, über „Rundgang durch Gardelegen unter besonderer Berücksichtigung der Flurnamen und ihrer Bedeutung".

Heiligengrabe, Heimat- und Museumsverein

Im Rahmen des Volksbildungswerkes in Wittstock a.D. Dosse wurden in den Monaten November bis März von der Museumsleiterin v. Auerswald fünf Vorträge über die Vorgeschichte der Ostprignitz gehalten, an denen im reichen Maße auch Mitglieder des Museumsvereins teilnahmen. In der Abtei Heiligengrabe wurde im Januar vor der ganzen Stifts- und Dorfgemeinschaft mit allen Museumsmitgliedern von ihr ein Vortrag über Germanische Weber und Tuchmacher gehalten.

Größere Ausgrabungen fanden nicht statt. Doch wurden zahlreiche Fundstellen besichtigt und dabei Funde geborgen. Es handelt sich um: Beveringen, Siedlung der Steinzeit; Groß Pankow — dreimaliger Besuch, zwei verschiedene Fundstellen, Urnenfunde aus der Großgermanenzeit; Zaatzke, Steinbeilfund; Kemnitz, Urnenfund aus dem Ausgang der Urgermanenzeit; Dossow, Siedlung der Großgermanenzeit; Rossow, Bootaxt; Meyenburg, Siedlung der Urgermanenzeit.

A. v. Auerswald

Meiningen, Städtisches Museum für Vorgeschichte

25. Februar 1939: Vortrag im Rhönklub-Zweigverein Meiningen über die geologischen und vorgeschichtlichen Verhältnisse der Rhön.

7. März 1939: Vortrag im Thüringerwaldverein Meiningen über die Vorgeschichte des Thüringer Waldes.

Ferner mehrere Vorträge und Führungen bei Blockabenden der Partei, Einheiten der SS, Lehrerkollegien hiesiger Schulen, KdF., Bauernschaft, Kriegerkameradschaft, Schulklassen.

Ausstellungen wurden veranstaltet über vorgeschichtliche Gipfelburgen der weiteren Umgebung, 2. Ruine Henneberg, 3. neuere vorgeschichtliche Literatur.

Neuerwerbungen: Einzelfunde, Steingeräte aus Roßdorf, Wasungen, Rentwertshausen und Ostheim v. d. Röhn.

Ausgrabungen mußten der winterlichen Witterung wegen bis zum Frühjahr ausgesetzt werden. Die Ausgrabungsstellen wurden vom Unterzeichneten lediglich zur Kontrolle nachgeprüft. Die Studiensammlung des Museums benutzten 3 Doktoranden aus Jena. Dr. Erich Marquardt

Memmingen, Heimatdienst Memmingen e. V.

Vorträge wurden in diesem Winter nicht gehalten. Dagegen konnte die vorgeschichtliche Abteilung des Memminger Museums in Zusammenarbeit mit dem Bay. Landesamt für Denkmalpflege (München) vollständig verzettelt, bestimmt und geordnet werden; in den nächsten Monaten soll sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Größere Grabungen fanden nicht statt. Walter Braun

Merseburg, Verein für Heimatkunde e. V.

Einen unersetzlichen Verlust hat die vorgeschichtliche Abteilung unseres Heimatmuseums mit dem Ableben unseres Hans

Junker erfahren. Eine große Menge wertvollster Bodenfunde konnte er in den langen Jahren seiner Vereinstätigkeit in mühevoller Arbeit bergen, rekonstruieren und wissenschaftlich bestimmen. Die ergiebigste Fundstelle, die er ausbeuten durfte, war wohl der „Germanenfriedhof" südlich des Gaswerkes im Jahre 1935 u. f. Unermüdlich, soweit es sein leidender Zustand gestattete, hat Hans Junker auch die weitere Umgebung unserer Stadt durchstreift, ging allen Fundmeldungen aus dem Kreise bereitwilligst nach.

Vom Arbeitsdienstlager in Lochau erhielten wir ein $23^1/_2$ cm langes durchbohrtes Steinbeil (bandkeramisch) aus Kieselschiefer, südlich vom Katzenberge bei Burgliebenau gefunden, sowie eine Lappenaxt aus Bronze. Letztere wurde südlich von der Ziegelei Forsthaus bei Zöschen gefunden. — Eine große Brandurne, die aus einer Baugrube in Holleben stammte, konnte Hans Junker geschickt rekonstruieren. Er war unermüdlich und stets mit Lust und Liebe im Dienste der Vorgeschichte tätig.

Am 3. Dezember sprach Studienrat E. Lehmann über „Deutsche Vorgeschichte" (mit Lichtbildern). Am 18. August führte Lehrer Pretzien nach dem Rotthügel und am 12. September nach Trebnitz und Kriegsdorf in der Aue, wo vor- und frühgeschichtliche Fundorte bzw. Siedlungsanlagen besichtigt werden konnten. — An die dringend notwendige Umgestaltung unserer Sammlung konnte noch nicht herangetreten werden, da die „Raumfrage" leider immer noch ungelöst ist. Neue Hoffnungen glauben wir aber auf dieses Jahr setzen zu dürfen, denn das HJ.-Heim soll gebaut werden.

Unter den folgenden Vortragsabenden war nur einer der Vorgeschichte gewidmet. Professor Wedding sprach am 18. November 1938 über Vorgeschichtliche Bestattungsbräuche in Europa und Indien und zog dabei aus den Vorschriften der altindischen Veden interessante Parallelen zu den religiösen Handlungen, die vielleicht bei den Bestattungsfeierlichkeiten geübt worden sind. Als Bodenfunde sind zu nennen zwei mit Leichenbrand gefüllte, leider stark beschädigte Urnen aus der Latènezeit, die bei Straßenbauarbeiten freigelegt wurden, mit geringen Bronze- und Eisenbeigaben. Weiter wird gegenwärtig eine Siedlungsstelle in Frankleben (Geiseltal) betreut, die bereits früher ergiebige Grabungen ermöglicht hat, da hier mehrere Kulturen beieinander liegen. Im übrigen galt die Arbeit im Museum der Auswertung früherer Funde und Einordnungsfragen.

W. Schroller und Paul Kundt

Minden (Westf.), Mindener Geschichtsverein

Am 10. Februar 1937 sprach Dr. Karl Hucke vom Prov.-Museum für Vor- und Frühgeschichte zu Münster über „Die vorgeschichtliche Bevölkerung Westfalens."

Außerdem ist im Mindener Dom im Auftrage des Provinzialmuseums gegraben worden. Anlaß waren künstlerische Erneuerung und Heizungsanlage. Die Leitung hatten unsere Vorstandsmitglieder Lehrer Laag, Lehrer Seele und Stadtoberbauinspektor Matthey. Ein Bericht von H. Laag über die Grabung und ihre Ergebnisse wird demnächst im Mindener Jahrbuch 1937/38 erscheinen.

Die neuen Grabungen im Rammer Lager unter Professor Langewiesche, an denen ebenfalls Laag und Seele teilnahmen, müssen noch ausgewertet werden.

Am 5. September 1937 besichtigte der Mindener Geschichtsverein u. a. das Museum in Bünde i. Westf. unter Führung seines Schöpfers, des Professors Langewiesche. Neben der geologisch-paläontologischen Sammlung, die besonders reiche Funde aus dem nahen Doberg enthält, wurde namentlich die vorgeschichtliche besichtigt. Diese Abteilung mit ihren schönen Fundstücken, ergänzenden Nachahmungen, Bildern und Modellen dient sehr gut dem Zwecke, uns mit dem Leben und Können unserer Vorfahren bekanntzumachen. Als Überraschung wurde zum Schluß noch ein Zimmer gezeigt, das den verheißungsvollen Anfang einer Sammlung alten Geräts usf. mit germanischen Sinnbildern birgt.

Am 15. Februar 1939 sprach dann Museumsdirektor Bänfer-Hamm (Westf.) über „400 Jahre germanischer Kultur an den Hellwegen". Dabei faßte er die verschiedenen Einzelergebnisse auch seiner eigenen Grabungen (Westick b. Kamen) zu einem Gesamtbilde zusammen, das den Zuhörern die germanische Kultur von etwa 300—700 u. Ztr. an den Hellwegen zeigte (Besiedlung durch die Sachsen, Eindringen der Franken, Handelsverkehr mit dem Rhein zur Römer- und danach zur Frankenzeit).

Dr. P. Keber

Nördlingen, Rieser Heimatverein e. V., Sitz Nördlingen

Der Verein führte in der Zeit vom 1. Oktober 1937 bis 31. März 1938 unter Leitung von Dr. E. Frickhinger folgende Grabungen aus: 21. Oktober Untersuchung eines eingeebneten hallstattzeitlichen Grabhügels bei Fessenheim, am 3. November von Mauerwerk eines röm. Gutshofes bei Aufhausen im Kesseltal, am 1. und 6. Dezember eingeebneter hallstattzeilicher Grabhügel, einer hallstattzeitlichen Siedlungsgrube und alamannischer Reihengräber bei Ehingen a. Ries, am 26. Januar von hallstattzeitlichen Siedlungsgruben bei Deiningen, am 27. eines Grabes aus der Schlacht bei Nördlingen (1634) auf dem Albuch, am 1. und 4. Februar latènezeitlicher Siedlungsgruben und alamannischer Reihen gräber bei Deiningen, am 10. März hallstattzeitlicher Siedlungsreste bei Forheim, am 30. März von Mauerwerk eines römischen Gutshofes bei Balgheim und ab 31. eines Ringwalles der Altheimer Kultur bei Möggingen.

Der Vereinsführer, Dr. E. Frickhinger, hielt folgende Vorträge: am 29. Oktober vor der Arbeitstagung der SA.-Führer Schwabens über „Bilder aus der Vor- und Frühgeschichte des Rieses" und am 22. November im Rahmen des Volksbildungswerkes der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" über „Die Entstehung und Ausbreitung der Germanen". Außerdem fanden durch denselben verschiedene Führungen im Museum statt. Die Enge im Museum konnte beseitigt werden, da die Stadt zwei weitere Räume zur Verfügung stellte.

In seiner Mitgliederversammlung vom 29. Juni 1938 beschloß der Historische Verein für Nördlingen und Umgebung, seine Tätigkeit auf die gesamte Heimatkunde des Rieses auszudehnen und seinen Namen im Rieser Heimatverein, Sitz Nördlingen, umzuändern.

Bis zum 8. Oktober 1938 wurden die am 27. September begonnenen Grabungen in dem alamannischen Friedhof bei Deiningen fortgeführt (s. Germanen-Erbe, 3. Jahrgang, Heft 11, S. 351). Bei Holzkirchen-Speckbrodi wurden am 13. Oktober eine Siedlungsgrube der Hügelgräberbronzezeit mit Kerbschnittkeramik, bei Belzheim am 18. März 1939 zwei gefährdete Grabhügel der Hallstattzeit (Brandgräber mit Bunter Keramik) und am 29. März bei Ziswingen ein römisches Gebäude mit Hypokaustum und Präfurnium untersucht. Am 17. März hielt der unterzeichnete Vereinsführer einen Lichtbildervortrag über die Grabungen des Jahres 1938.

Dr. E. Frickhinger

Neuburg a. d. D., Heimatverein Neuburg a. d. D.

Nach längerer Pause hat unser Verein (früher Hist. Ver.) mit dem Jahr 1937 seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte wieder aufgenommen. Als bedeutsamste Aufgabe für den Sachbearbeiter M. Eckstein, Lehrer, Rohrbach ergab sich die Inangriffnahme der Bestandsaufnahme der Fundstellen im Gelände und die Sicherung der zugehörigen Fundstücke. Zahlreiche Siedlungs- und Fundplätze wurden neu erschlossen, so die stichreihenkeramische Siedlung bei Riedensheim. Im Reihengräberfeld zu Rennertshofen wurden 6 gefährdete Gräber geborgen. — Die Teilnahme an der Notgrabung einiger Hallstatthügel bei Biding, die durch das „Bayer. Landesamt f. Denkmalspflege" unter der Ober-

leitung von Dr. K. H. Wagner durchgeführt wurde, bereicherte unser Museum um 2 schöne „Ausstattungen" an Hallstatt C-Gefäßen.

An Fundstücken wurden unserer Sammlung außerdem überlassen: wichtige spiralkeramische Siedlungsfunde von Mauern, Wallerdorf, Wiesenbach; solche der Stichreihenkeramik ebenfalls von Wallerdorf, Wiesenbach; je 1 Schuhleistenkeil von Ellenbrunn und Bayerdilling, 1 Steinhammer von Riedensheim, je 1 Speerspitze von Rohrbach und Bayerdilling, weitere neolithische Einzelfunde von Rohrbach, Stepperg, Buxheim; Schale und Gefäßreste der Hockergräberbronzezeit von Rohrbach; eine 39,7 cm lange Gewandnadel der Hügelgräberbronzezeit von Etting; 1 buckelverzierte alamannische Graburne von Weichering.

Gemeinsam mit der Volksbildungsstätte Neuburg a. d. D. wurde im Oktober 1937 eine Studienfahrt zu den Ausgrabungen im Federseemoor (Professor Dr. Reinerth) veranstaltet und das Museum Buchau besichtigt. An einschlägigen Vorträgen innerhalb des Vereins sind zu nennen: „Neue vorgeschichtliche Forschungsergebnisse im Heimatbezirk" 17. November 1937, M. Eckstein; „Besiedlungsgeschichte Neuburgs und seiner Umgebung von 500 v. d. Ztr. bis zum Mittelalter" 21. Dezember 1937, Dr. Heider, Archivrat. Zusammen mit dem NSLB. fand im Oktober 1937 eine Wanderung zu vorgeschichtlichen Gräbern, Siedlungsstellen, Schanzen im Bezirk statt; ebenso wurde die Ausgrabung der SS in den Höhlen bei Mauern besucht. — Ausführliche Arbeitsberichte wurden in der Jahresschrift des Vereins „Neuburger Kollektaneenblatt" veröffentlicht. — In den Arbeitsbezirk Neuburg a. d. D. fällt auch die umfangreiche Forschungstätigkeit im Donaumoos von Gewerbehauptlehrer H. J. Seitz-Lauingen, die ganz hervorragende Ergebnisse aus allen Zeitstufen, insbes. aber für die Mittelsteinzeit erbracht hat.

Dr. Ramp

Nienburg (Weser), Museumsverein für die Grafschaften Hoya, Diepholz, Wölpe

Da keine Geldmittel vorhanden waren, konnten im letzten Jahre keine systematischen Ausgrabungen vorgenommen werden. Wir mußten uns auf die Bergung von Gelegenheitsfunden beschränken. Von solchen Funden führen wir u. a. an:

1 Tränenkrug (Beigefäß), Bronze- oder Eisenzeit, Marsch bei Nienburg; 1 durchlochtes Steinbeil (Felsgestein), Landesbergen (Weser); 1 Urne nebst Deckelresten, Reib- oder Klopfstein und Feuersteinabschläge, Fundort: Leeseringen, auf dem Stühr; typische Feuersteinabschläge und Urnenscherben (Holtorf bei Nienburg); verziertes Bandhenkelstück eines Tiefstichgefäßes und 1 Reibstein, Leeseringen bei Nienburg; geflügelte jungsteinzeitliche Pfeilspitze, Bahnhofsfeld bei Nienburg; große, hohe Urne (Jastorf-Stufe) zwischen Nienburg und Langendamm am Transformatorenhaus; 1 Sammlung von 100 jungsteinzeitlichen (?) Feuersteinabschlägen (Klingen, Schaber), 10 Kernsteinen, vorgesch. Eisenschlacke und Urnenreste (Lichtenmoor, Kreis Nienburg); 1 Buckelurne der Völkerwanderungszeit nebst Deckel, Haßbergen, Kr. Nienburg; 1 mittelalterliche (?) Messingschale, Kiesbaggerei Göllner, Nienburg.

Am 27. April d. J. tagte die Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde, auf welcher Dr. Schroller-Hannover über „die Vorgeschichte des Kreises Nienburg" sprach.

Fr. Heller

Nürnberg, Abteilung für Vorgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft

Aus der Vortragstätigkeit ist besonders ein Vortrag von Pharmazierat Dr. E. Frickhinger-Nördlingen (gemeinsam mit der Hauptges.) hervorzuheben, der einen Überblick über die bedeutsamen Ergebnisse seiner in den letzten fünf Jahren in seinem Arbeitsgebiet durchgeführten Forschungen gab. Anläßlich eines ebenfalls gemeinsam mit der Hauptgesellschaft im Spätherbst 1938 durchgeführten Ausfluges auf den Hesselberg gab an Hand der Funde der Unterzeichnete Aufschluß über das Ergebnis der bisher von ihm am Hesselberg durchgeführten Grabungen.

Die Abteilung ehrte ihren Mitarbeiter Franz Kerl-Hilpoltstein, der seit 30 Jahren als Vertrauensmann der Nat. Ges. im Landkreis Hilpoltstein tätig ist und zahllose Funde gesichert, abgeliefert, Gräberfelder, Siedlungen und Befestigungen entdeckt und gemeldet hat und auch heute noch trotz seiner 69 Jahre immer unterwegs ist, durch Ernennung zum Ehrenmitglied.

Im Spätherbst 1938 wurde bei Lay (Landkreis Hilpoltstein) ein Grab der jüngeren süddeutschen Hügelgräberbronzezeit, das zwei Skelettbestattungen mit Beigaben enthielt, untersucht, sowie durch A. Heidner die Vermessung des hallstattzeitlichen und des bronzezeitlichen Gräberfeldes bei Lay durchgeführt. Besichtigt wurden gefährdete Gräber bei Aue und das große Gräberfeld bei Weizenhofen (beide im Landkreis Hilpoltstein). Im März wurde die Untersuchung der spätbronzezeitlichen großen Siedlung bei Untermainbach (Landkreis Schwabach) fortgesetzt. Damit sind nun insgesamt 1200 qm untersucht, auf denen sich die Reste (Pfostenlöcher usw.) mehrerer Gebäude feststellen ließen. Weiter wurden auf der Reichsautobahn in der Nähe von Altdorf zwei bereits zum größten Teil zerstörte Grabhügel untersucht.

Die vorgeschichtliche Sammlung, die von R. Erl betreut wird, konnte im Berichtsabschnitt wieder zahlreiche Zugänge verzeichnen, so besonders mesolithische Oberflächenfunde (Tardenoisien) von Stauf und Heideck (beide Landkreis Hilpoltstein) und von Erlenstegen bei Nürnberg. Außerdem gingen der Sammlung mehrere hundert Artefakte belgischen Campigniens zu, nämlich die Sammlung des verstorbenen Heimatforschers Gustav Wildner.

Studienprofessor Hermann Hornung

Oldenburg, Gauring des Reichsbundes

In enger Zusammenarbeit mit dem Staatl. Museum für Naturkunde u. Vorgeschichte wurden eigene Untersuchungen durchgeführt, die sich namentlich auf Bohlenwege erstreckte. Am Rande des Ipweger Moores konnten 5 Knüppeldämme und ein Bohlensteg untersucht werden. Die pollenanalytischen Untersuchungen, die von dem Moorforscher K. Pfaffenberg, Vorwohlde durchgeführt wurden, ergaben, daß diese in der Jüngeren Steinzeit und Älteren Bronzezeit angelegt worden sind (Zeitraum 2400—1600 v. d. Ztr.).

Bei dem Bardenfletherer Bohlenweg, der auf einer Länge von 4,4 km kartiert ist, konnten einwandfrei Lochpfähle nachgewiesen werden. Ebenso wurde der Huder Bohlenweg, der durch Torfstiche in großer Gefahr ist, untersucht und Teile unter Schutz gestellt.

An Vorträgen fanden statt: Im

Oktober in Gemeinschaft mit dem Volksbildungswerk: Professor Reinerth-Berlin: „Die Ausgrabungen am Federseemoor in ihrer weltanschaulichen und wissenschaftlichen Bedeutung".

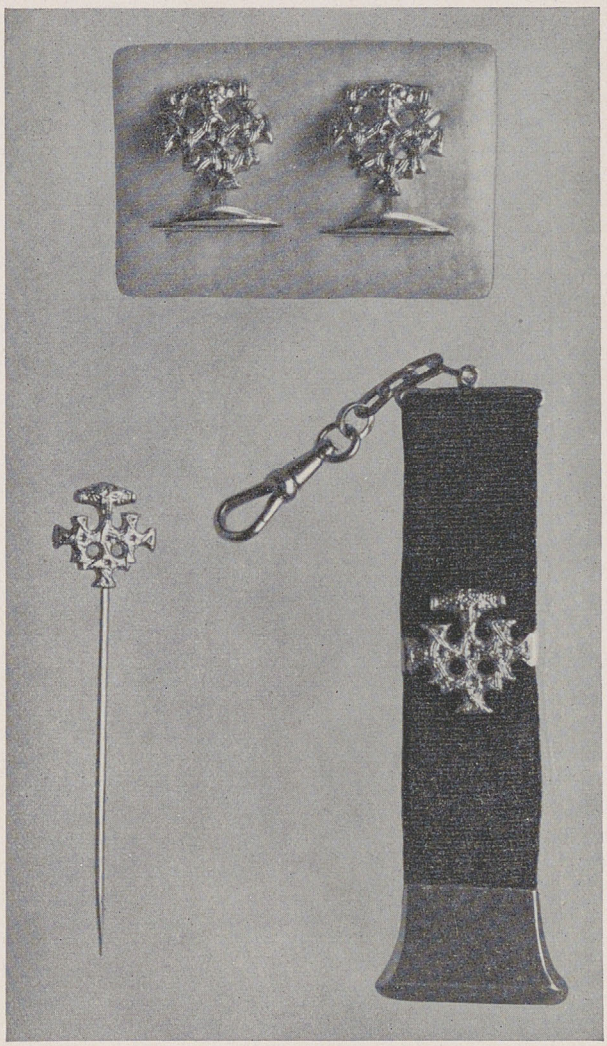
Dezember: Vortrag mit Lichtbildern von Museumsleiter Dr. Wegewitz, Harburg: „Die Langobarden im Niederelbegebiet."

Februar: Vortrag von Staatsarchivdirektor Dr. Lübbing: „Der Friesenstamm als Träger germanischer Eigenart."

Im Februar wurde außerdem eine Studienfahrt nach Bremen veranstaltet zum Besuch des Fockemuseums (Vortrag und Führung von Museumsdirektor Dr. Grohne) und der Ausstellung des Reichsbundes „Lebendige Vorzeit" (Führung: Studienrat Walburg). Fr. Grashorn

Wikingerschmuck am Bierzipfel

Als in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Sturmfluten an der Küste der Ostseeinsel Hiddensee einen herrlichen Goldschmuck freispülten, ahnte man noch nicht die große kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Fundes. Volksphantasie und Wissenschaft haben sich seitdem unermüdlich mit dem Schatz von Hiddensee beschäftigt. Heute wissen wir, daß uns damals das Meer eines der schönsten Denkmäler jener großen Zeit zurückgegeben hat, in der die Wikinger über Ostdeutschland und den gesamten Ostraum bis weit nach Rußland hinein herrschten. Dr. Peter Paulsen von der Universität Berlin hat außerdem Beweise dafür erbracht, daß die Schmucksachen dem König Harald Blauzahn gehört haben mögen, der kurz vor seinem Tode den Schatz auf Hiddensee verborgen haben soll.



Ein geflochtener Reif, eine Schmuckscheibe und eine 14teilige Kette mit 12 verschlungenen Kreuzen, die einen Durchmesser von 5 bis 6 cm besitzen, stellen die einzelnen Stücke des Schmuckes dar, die alle aus reinem Golde gefertigt waren. In der technischen Ausführung und künstlerischen Gestaltung hat sich hier die letzte Reife germanischer Kulturentwicklung ein Denkmal gesetzt, das aus den Erfahrungen des großen Jahrtausends germanischer Wanderzüge und Reichsgründungen im weiten Süd- und Südostraum unseres Weltteiles schöpfend das Wissen um die Möglichkeiten von Schmuck und Reichtum mit dem Bekenntnis zu einer eigenwilligen Formenwelt ohne Fremdeinflüsse verbindet.

Die Goldschmiede unserer Zeit, deren Geschmack sich auf zahlreichen Gebieten noch nicht von der billigen Zufriedenheit mit Kitsch und oberflächlichen Serienprodukten befreit hat, könnten sich ein Vorbild an der Ausführung dieses nordgermanischen Meisterwerkes vor 900 Jahren nehmen: Bei den Kreuzen sind zunächst zwei Goldbleche, dessen oberes plastisch gestaltet wurde, aufeinander aufgelötet. In mühsamer Filigranarbeit sind dann vielverschlungene, gezwirnte und gekörnte Golddrähte zu einem Muster des Tierstils geordnet und die ganze Oberfläche mit feinen Kügelchen granuliert. Über die Feinheiten des Ornamentes wäre noch viel zu sagen. Es zeigt die geschmackliche und technische Höhe eines Kunsthandwerkes, das in jeder Weise der Gegenwart überlegen war.

Diese Unterlegenheit unserer Zeit zeigt sich leider auch ab und zu in der Gesinnung des Goldschmiedehandwerks. Die HJ., die den Ehrenschutz der vorgeschichtlichen Bodendenkmäler ausübt, kämpft zur Zeit im Gebiet Pommern gegen die unglaubliche Verkitschung des Schmuckes von Hiddensee, dessen einzelne Stücke verkleinert und in primitivster Technik „nachgebildet" vor allem in Stralsund massenweise zum Verkauf gebracht werden. Nicht genug daß man die Schmuckstücke durch Herstellung in grobem Gußverfahren zu Miniaturverzerrungen des schönen Vorbildes herabwürdigt; die Kette des Wikingerkönigs muß auch die Vorbilder für Manschettenknöpfe, Schlipsnadeln und — Bierzipfel liefern, so daß das Kreuzornament von Hiddensee schließlich in unseren Tagen für gut genug befunden wird, in unvollkommener Nachahmung den Schmerbauch eines Stammtischgastes zu schmücken.

Die Schriftleitung von Germanen-Erbe greift deshalb gern die Anregung der HJ.-Kameraden aus Stralsund auf, diesen unwürdigen Zustand anzuprangern. Die Zeiten sind vorbei, in denen verantwortungsloser Händlergeist mit dem Kulturgut unserer großen germanischen Vergangenheit ungestraft Schindluder treiben durfte. Die Deutsche Arbeitsfront hat schon manchen auf die Sprünge geholfen, die die kulturpolitische Verantwortung ihres Berufes allzu leicht nehmen möchten. Wenn die Hersteller den Unfug nicht selber einstellen sollten, wird sie sich sicher auch der „wikingischen" Bierzipfel in einer Weise annehmen, die den geschäftstüchtigen Produzenten weniger gefallen wird, dafür aber sicher den seetüchtigen und kunstsinnigen Haudegen des 10. Jahrhunderts zugesagt hätte, denen wir den echten Goldschmuck von Hiddensee verdanken.

DAS STEINZEITDORF im Freilichtmuseum Unteruhldingen *Stand der Neubauten im Juni 1939*

Nachrichten

Die Neubauten im Freilichtmuseum Deutscher Vorzeit in Unteruhldingen am Bodensee

Anläßlich der Jahresversammlung des Pfahlbauvereins in Unteruhldingen, wo Dr. Werner Hülle den Festvortrag über das Thema „Germanische Bauernkultur am Schwäbischen Meer" hielt, fand eine erste Führung durch die Neubauten des Freilichtmuseums Deutscher Vorzeit statt, die Reichsamtsleiter Professor Reinerth leitete. Von dem neuen Bauvorhaben, nach dem in den nächsten Jahren je ein ganzes Dorf der Stein- und der Bronzezeit und einem alamannischen Bauernhof originalgetreu wieder aufgebaut werden, hat die Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte im letzten halben Jahr bereits die Hälfte der neuen Steinzeitsiedlung fertigstellen können. An Stelle der 1922 nach Vorbildern im Federseemoor errichteten 2 Steinzeithäuser dienen jetzt, wie Professor Reinerth ausführte, älteste Funde vom Bodenseeufer selber als Vorbild für die Rekonstruktion. Es ist das durch eine Palisade befestigte Pfahldorf Sipplingen, das 1929 bis 1930 durch die bekannte Kastengrabung erschlossen werden konnte und dessen Wiederherstellung nun 15 km von der Fundstelle entfernt erfolgt. Neben 3 Häusern in der typischen rechteckigen Form mit hohen Giebeldächern und Flechtwerkwänden überrascht vor allem die Rekonstruktion der Palisade mit dem hohen Torturm. Sie stellt eine erste originalgetreue Nachbildung ältester Wehranlagen auf deutschem Boden dar, deren Entstehung auf den Einzug der Indogermanen in den Raum Süddeutschlands zurückzuführen ist und die wir u. a. auch durch die Ausgrabungen Professor Reinerths aus dem steinzeitlichen Dorf Egolzwil im Wauwiler Moos kennen.

Der Führung ging eine Sitzung des Beirates des Freilichtmuseums Deutscher Vorzeit voraus, dem u. a. auch Reichsbauernführer R. Walther Darré angehört.

Germanenschau in Wien

Großen Erfolg und starke Anteilnahme der Wiener Bevölkerung konnte die Ausstellung „Die Ostmark — altes Germanenland" verzeichnen, die von Landesleiter Dr. Beninger nach großen politisch-weltanschaulichen Gesichtspunkten zusammengestellt wurde. Erstmalig wird hier einer breiteren Öffentlichkeit der uralte nordisch-germanische Charakter der deutschen Südostmark an Hand von zahlreichen Bodenfunden, Modellen und Landkarten vor Augen geführt.

Sowohl in Wien, wo erst seit der Angliederung ans Reich vor wenig mehr als einem Jahr die wissenschaftlichen Errungenschaften der völkischen Vorgeschichtsforschung frei verkündet werden können, als auch im Altreich, wo die Geschichte der Ostmark und ihrer germanischen Grundlagen weiteste Verbreitung verdient, erfüllt die Ausstellung eine hervorragende Aufgabe. So wird sie denn auch anschließend durch die Nordische Gesellschaft und den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, der zahlreiche Nachbildungen und Modelle als Ausstellungsgut geliefert hat, in Berlin gezeigt werden.

Der Hermann Billung-Preis 1939

Der Hermann Billung-Preis der Stadt Lüneburg, ausgesetzt für die beste vorgeschichtliche, volkskundliche, geschichtliche oder kunstbetrachtende Arbeit, die dem Gau Osthannover oder Teilen desselben gewidmet ist, war für 1939 beschränkt auf Vorgeschichte und Volkskunde. Der Hermann Billung-Preis 1939 wurde zur einen Hälfte dem Bodendenkmalpfleger des Landkreises Harburg Dr. Willi Wegewitz für seine vorgeschichtliche Arbeit „Die langobardische Kultur im Gau Moswidi" und zur anderen Hälfte dem Heimatforscher Hans Stuhlmacher, Schneeheide, Kr. Fallingbostel, für seine vorwiegend volkskundliche Arbeit „Die Heidmark" zuerkannt. Die Verleihung wurde vom Ober-

WOHNBAUTEN DER STEINZEIT *Freilichtmuseum Unteruhldingen*

bürgermeister der Stadt Lüneburg anläßlich der Eröffnung des Gautages des Gaues Osthannover vorgenommen.

Der Preis wird für das Jahr 1940 Arbeiten volkskundlichen und kunstbetrachtenden Inhalts, die dem Gau Osthannover oder Teilen desselben gewidmet sind, vorbehalten. Für das Jahr 1941 wird den Bewerbern die Aufgabe gestellt: „Inwiefern bedeutet das Lüneburger Recht einen Beitrag zur Entwicklung eines deutschen Volksrechts?"

Näheres ist beim Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg zu erfahren.

Sonderlehrgang der Kreissachbearbeiter für Vorgeschichte

In der Gauschule des NSLB. in Detmold waren die Kreissachbearbeiter für Vorgeschichte vom 12.—24. Juni vereint mit den Vertretern für Geschichte, Geopolitik und Erdkunde. Da wurden nicht Grenzen abgesteckt, sondern gemeinsame Aufgaben gesehen.

Gausachbearbeiter Pg. Rohlmann-Velpe sprach über Gemeinschaftsarbeit, Pg. Meier-Böke (Detmold) über erlebte Vorgeschichte, ergänzte seine Ausführungen durch eine Unterrichtslektion im Freien. Der Leiter des Kreisringes Detmold, Pg. Schalk, nahm zur Methodik des Unterrichts in höheren Schulen das Wort. Pg. Nebelsiek führte mit der Arbeitsgemeinschaft auf dem Piepenkopf eine Grabung durch. Eine wissenschaftliche Einführung in die Urzeit gab Pg. Hülle-Berlin, während Pg. Stampfuß-Dortmund die großgermanische Zeit eingehend beleuchtete. Eine Besichtigungsfahrt nach Oerlinghausen ließ die Lebensarbeit des Pg. Diekmann würdigen.

Vorgeschichte wird Volkssache

Das Kreistreffen der NSDAP. in Ibbenbüren, Kr. Tecklenburg (Westfalen-Nord) brachte eine vorzügliche Ausstellung unter dem Motto Brauchtum und Kunst der Heimat. Die Vorgeschichte war dank der Mitarbeit, die dem Gau- und Kreissachbearbeiter Pg. Rohlmann-Velpe von allen Seiten zuteil wurde, gut vertreten mit Gefäßen und Beilen der Steinzeit aus Wechte, Seeste und vom Gabelin, mit bronzezeitlichen Urnen, Beigefäßen und Schmuck. Geplant ist ein Kreismuseum, das, wie hier in einem Hauptraum, immer wieder Brücken schlagen will zur Gegenwart, Stolz zu wecken auf das Erbe der Ahnen.

Sächsische Vorgeschichtstagung in Riesa

Die Sächsische Gesellschaft für Vorgeschichte im Reichsbund für deutsche Vorgeschichte hielt ihre diesjährige Tagung in Riesa ab, wo unsere Wissenschaft infolge der tatkräftigen Förderung durch die Stadtverwaltung im neugestalteten Heimatmuseum eine vorbildliche Pflegestätte besitzt. Auf der Tagung vollzog sich in einem feierlichen Akt die Übergabe der neuen vorgeschichtlichen Abteilung des Museums, das jetzt wieder der Öffentlichkeit zugänglich ist, durch Bürgermeister Schade und Museumsleiter Mirtschin, der die Neuordnung vorbildlich durchgeführt hat.

Ferner sprachen auf der Tagung Gauschulungsleiter Studentkowski, der die Grüße von Gauleiter Mutschmann überbrachte, Oberregierungsrat Graf Vitzthum vom sächsischen Innenministerium und der Vorsitzende der Gesellschaft, Oberlehrer Rudolf Moschkau. Von den wissenschaftlichen Vorträgen sei das Referat von Professor Franz, Leipzig, über „Germanen und Slawen in den Sudetenländern" sowie das von Landespfleger Dr. Bierbaum über „Denkmalpflege" erwähnt.

Neue Grabungen auf der Werlaburg

Seit Dr. Hermann Schroller, der vor kurzem zum Landesleiter im Sudetengau ernannt wurde, 1937 auf der 4. Reichstagung für deutsche Vorgeschichte in Elbing über die aufsehenerregenden Ausgrabungen auf der Werla, der Pfalz König Heinrichs I. an der Oker, berichten konnte, zählt dieses Ausgrabungsobjekt zu den bedeutendsten Fundstätten deutscher Frühzeit. Es sei nur daran erinnert, daß hier erstmalig für Deutschland in großem Stile das Flugbild und die Stereoaufnahme Anwendung fanden und wirklich alle Hilfswissenschaften um ein Projekt von nationalpolitischer Bedeutung bemüht waren.

Um so mehr ist es deshalb zu begrüßen, daß die Freilegung der noch unerschlossenen Teile der Burg in diesem Jahre fortgesetzt wird. Die Arbeiten haben bereits begonnen und stehen wieder unter der Leitung von Dr. Schroller.

Wikingerfriedhof auf den Hebriden entdeckt

Professor J. W. Heslop aus New Castle, der eine botanische Expedition auf die Hebriden begleitete, konnte dort

EINGANGSTOR UND WEHRPALISADE *Steinzeitdorf im Freilichtmuseum Unteruhldingen*

neue vor- und frühgeschichtliche Funde machen. Neben steinzeitlichen Ton- und Knochengeräten verdient vor allem die Entdeckung eines Wikingerfriedhofs große Bedeutung. Bekanntlich ist diese Schottland nördlich vorgelagerte Inselgruppe schon seit dem 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nordgermanische Einflußzone und eine der ersten bäuerlichen Kolonisationsgebiete der Wikinger geworden.

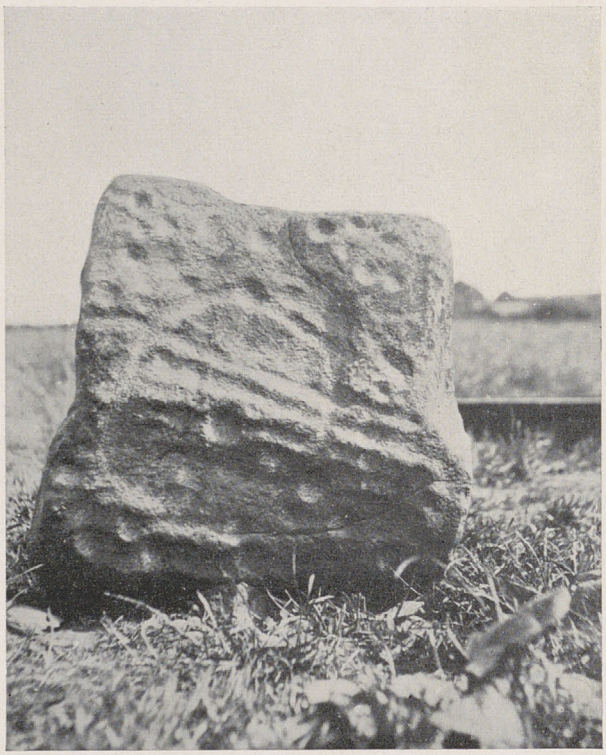
Eine größere wissenschaftliche Expedition soll die Freilegung des ganzen Friedhofes in den nächsten Monaten durchführen.

Ein neuer Schalenstein mit Sonnenrad

Unter der recht ansehnlichen Zahl von Schalensteinen, die in Schleswig-Holstein gefunden worden sind, verdient der von mir im Juni d. J. entdeckte besondere Beachtung. Er hat fast quadratische Form, die mittlere Höhe beträgt etwa 70 cm, die Breite 65 cm. Der Stein ist annähernd plattenförmig und hat eine Dicke von ungefähr 20 cm. Auf der Vorderseite befindet sich ein besonders sorgfältig gearbeitetes achtspeichiges Sonnenrad von 40 cm Durchmesser. Um das Sonnenrad herum, das die ganze Vorderseite beherrscht, sind einige Schalen in den Stein hineingearbeitet. Die Rückseite zeigt ebenfalls, allerdings nur angedeutet, ein Rad. Sie ist ferner mit einer großen Zahl flacher Schalen, fast hundert, bedeckt. Bei keinem der in Schleswig-Holstein bekannten Schalensteine ist m. W. ein so großes und sorgfältig gearbeitetes Sonnenrad zu finden. Hier zeigt sich besonders deutlich, wie eng Sonnenrad und Schalen miteinander verbunden sind.

Der Stein ist auf dem Gut Borgstedtfelde in der Nähe Rendsburgs gefunden worden. Er war mit anderen Steinen zusammen zu einem Wall aufgeschichtet, so daß nur die Vorderseite sichtbar blieb. Über seinen ursprünglichen Standort ist nichts bekannt. Die Gegend ist altes germanisches Siedlungsgebiet, wie einige überpflügte Großsteingräber in der Nähe und ein Urnenfriedhof aus der Eisenzeit beweisen. Im Laufe der letzten Jahre ist eine größere Anzahl von Findlingen auf der Feldmark zusammengetragen worden. Ein Teil davon wurde zerschlagen und zum Straßenbau verwandt. Nur ein

DAS SONNENRAD auf dem Schalenstein von Rendsburg



DER SCHALENSTEIN von Rendsburg *Rückseite*

glücklicher Zufall rettete den Schalenstein vor dem gleichen Schicksal. Jetzt befindet er sich im Heimatmuseum in Rendsburg.

E. Reher, Rendsburg

Gauarbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte der NSDAP. im Sudetengau gegründet

Noch kein Jahr ist seit der Rückkehr des Sudetengaues in das Reich vergangen. Vor wenigen Monaten erst erfolgte die Eingliederung des Protektorates und schon waren die Vorarbeiten für den organisatorischen Aufbau der vorgeschichtlichen Schulungsarbeit soweit fortgeschritten, daß das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. gemeinsam mit dem Gauschulungsamt des Sudetengaues in der Zeit vom 18. bis 24. Juni einen Sonderlehrgang für Vorgeschichte in Saaz veranstalten konnte. Mit Recht wies der Gauschulungsleiter Pg. Seiboth, der an dem Lehrgang zusammen mit seinem engsten Mitarbeiter Pg. Zweigelt mehrere Tage selbst teilnahm, in seiner Eröffnungsansprache auf diese Tatsache hin. Dank der örtlichen Vorbereitung durch Kreisschulungs- und Museumsleiter H. Födisch war die Unterbringung der 60 auswärtigen Teilnehmer aus allen Kreisen des Gaues in der ehemaligen tschechischen Bürgerschule vorbildlich gelöst. Zu den Vorträgen, die in der großen Turnhalle stattfanden, kamen immer auch eine große Anzahl von Erziehern aus Saaz selbst. Als Redner waren bei dem Lehrgang außer dem wissenschaftlichen Leiter des Kursus, Dr. Hülle vom Reichsamt für Vorgeschichte, Dr. Schroller, Reichenberg, Dr. W. Bohm, Dr. Nickel, Berlin, Professor Radig, Elbing und Dozent Dr. Tode, Braunschweig, eingesetzt worden, außerdem hatte Dr. Nickel eine Lehrmittel- und Schrifttumsschau aufgebaut.

Ein Lehrausflug, der am 22. Juni bei schönstem Wetter durchgeführt wurde und bei dem besonders die vorgeschichtlichen Siedlungen bei Ferbenz und Twerschitz, der Menhir bei Drahomischl, der Wall auf der Hohen Guck und die Wehranlage auf dem Rubinberg bei Podersam besichtigt wurden, vermittelte einen Einblick in die reichhaltigen Fundstätten des Saazer Landes. Dr. Schroller gab als Landesdenkmal-

GAULEHRGANG FÜR VORGESCHICHTE in Saaz

FAHNENHISSEN Pg. Seiboth vor dem Lehrgang

pfleger an allen Fundstellen eingehende Erläuterungen und praktische Hinweise für die Denkmalpflege.

Zum Abschluß der Tagung wurde vom Gauschulungsleiter Seiboth die Gauarbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte der NSDAP. des Sudetengaues gegründet, wobei er gleichzeitig bekannt gab, daß Pg. Dr. Schroller als Gaubeauftragter für Vorgeschichte dem Gauleiter vorgeschlagen wurde und daß als Vertreter für die einzelnen Regierungsbezirke Pg. Dr. Glott, Reichenberg und Kreisschulungsleiter Födisch, Saaz, vorgesehen sind. Von Freitagabend ab waren die Teilnehmer des Sonderlehrganges, die fast ausnahmslos in die Gauarbeitsgemeinschaft berufen werden, bei der Tagung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Aussig anwesend. Damit sind auch im jüngsten Gau Großdeutschlands die organisatorischen Grundlagen geschaffen und die Aufbauarbeit auf dem Gebiet der Vorgeschichte seitens der Partei begonnen worden.

Bücher des Monats

Ernst Christmann, Deutsche Rufnamen. Pfälz. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft. Kaiserslautern 1939. 32 S. RM. —,50.

Das Büchlein entstand auf Grund einer Aufnahme der Rufnamen im Saargebiet. Mit Bedauern stellt der Verfasser, dessen Meinung wir uns anschließen, fest, daß die Namengebung unserer Zeit leider jeden Sinn verloren hat. Fremde Namen wurden an Stelle der klangschönen und sinngebundenen einstiger germanischer Namen gesetzt. Im Anschluß daran wird eine große Anzahl alter germanischer Namen erklärt und der Wunsch geäußert, unseren Kindern wieder Namen zu geben, die einen charaktervollen Sinn haben.

Hermann Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung. Verlag Hirzel, Leipzig 1939. Deutsche Schriften zur Landes- und Volkskunde. Bd. 2. Hrsg. von E. Meyen. 90 S. RM. 5,80.

Der Verfasser, der durch eine Reihe wertvoller früherer Arbeiten bekannt ist, behandelt in der vorliegenden Arbeit die Wiedereindeutschung des deutschen Ostens im Mittelalter. Aubin wählt für seine Betrachtungsweise einen ganz neuen Standpunkt. Er fordert bei der Behandlung dieses so wichtigen Themas die Ganzheit der Betrachtungsweise. Diese Ganzheit muß sich sowohl auf den Raum, wie auf die Zeit und den Inhalt der Vorgänge erstrecken. Zeitlich beginnen die meisten Forscher diese Fragen zu spät. Sie bedenken nicht, daß bereits im 8. Jahrhundert die Ostbewegung besonders in der Ostmark einsetzt. Auch der zu behandelnde Raum ist meist größer zu fassen. Inhaltlich ist die Herkunftsfrage der Siedler neben vielen anderen von Bedeutung. Nur so als Ganzes gesehen kommt der gesamte politische Bildungswert der Ostfragen zu seiner vollen Geltung und erklärt unsere heutige Stellung zu diesen Dingen.

K. v. Spieß und Dr. Edm. Mudrak, Deutsche Märchen, deutsche Welt. Verlagsbuchhandlung Stubenrauch, Berlin 1939. 525 S. RM. 8,50.

Das Buch der bekannten Verfasser behandelt die Welt des Märchens nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet. Es zeigt die Eigenart gerade des deutschen Märchens gegenüber dem anderer Völker auf. Darüber hinaus werden die Märchen betrachtet und gekennzeichnet, die als Gemeingut der nordischen Rasse zu gelten haben. Wie die Verfasser zeigen, lassen sich deutlich die Wesenszüge deutschen Erzählgutes erkennen, so daß auch das Märchen ein trefflicher Wegweiser zur Erkundung nordischer Geisteshaltung wird.

Gothiskandza, Blätter für Danziger Vorgeschichte. H. 1, 1939. 86 S., 7 Tafeln und mehrere Abb. RM. 4,50.

Diese Zeitschrift tritt an die Stelle der alten Blätter für Danziger Vorgeschichte, hrsg. von Professor Dr. La Baume, im Verlag Kabitzsch, Leipzig. Sie bringt neben wissenschaftlichen Aufsätzen Fundnachrichten aus dem Danziger Gebiet und Buchbesprechungen und wird der wissenschaftlichen Forschung sicher ebenso willkommen sein wie den Freunden der engeren Heimat. Die Ausstattung ist besser und schöner geworden.

Germanen-Erbe, Heft 9, 1939 enthält Aufnahmen von: Heimatmuseum Heiligengrabe, A. von Auerswald, Heiligengrabe, S. 265—267, 269, 273; E. Reher, Rendsburg, S. 287; Professor Hans Reinerth, Berlin, S. 285—286; A. M. Roßner, Aussig, S. 288

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5500 I. Vj. 1939 (Pl. 1). Printed in Germany.